

Historisches Jahrbuch

Im Auftrag der Görres-Gesellschaft
herausgegeben von

Karl-Heinz Braun
Thomas Brechenmacher
Wilhelm Damberg
Christoph Kampmann
Ludger Körntgen
Bernhard Löffler
Anton Schindling

136. JAHRGANG 2016

VERLAG KARL ALBER FREIBURG / MÜNCHEN

ISSN 0018-2621 · ISBN 978-3-495-45293-6

Geschäftsführende Herausgeber:

Prof. Dr. Thomas Brechenmacher, Prof. Dr. Christoph Kampmann

Anschrift:

Prof. Dr. Thomas Brechenmacher

Universität Potsdam

Historisches Institut, Neuere Geschichte II

Am Neuen Palais 10

D-14469 Potsdam

Email: thomas.brechenmacher@uni-potsdam.de

Redaktion und Druckvorbereitung:

Irene Ewinkel (Marburg) und Bartek Wardecki (Potsdam)

Manuskriptsendungen nur nach vorheriger Vereinbarung mit den Herausgebern.

© Verlag Karl Alber in der Verlag Herder GmbH, Freiburg/München 2016

Anschrift des Verlags: Hermann-Herder-Straße 4, D-79104 Freiburg im Breisgau.

Satz: SatzWeise GmbH, Trier

Druck und Bindung: Těšínská Tiskárna a. s., Český Těšín

Printed in Czech Republic

Das „Historische Jahrbuch“ und alle in ihm enthaltenen einzelnen Beiträge und Abbildungen sind urheberrechtlich geschützt. Jede Verwertung außerhalb der engen Grenzen des Urheberrechtsgesetzes ist ohne Zustimmung des Verlags unzulässig. Das gilt insbesondere für Vervielfältigungen, Übersetzungen, Mikroverfilmungen und die Einspeicherung und Verbreitung in elektronischen Systemen. Bei unaufgeforderter Einsendung von Rezensionsexemplaren kann keine Garantie für Besprechung oder Rücksendung übernommen werden.

Mitglieder der Görres-Gesellschaft können das Historische Jahrbuch zum ermäßigten Preis beziehen; Bestellungen sind an die Geschäftsstelle der Görres-Gesellschaft, Adenauerallee 19, 53111 Bonn, zu richten.

Anfragen, die sich auf die Sektion für Geschichte der Görres-Gesellschaft beziehen, werden an Prof. Dr. Christoph Kampmann, Fachbereich 06, Neuere Geschichte, Philipps-Universität Marburg, Wilhelm-Röpke-Str. 6C, Email: christoph.kampmann@staff.uni-marburg.de, erbeten.

INHALT
DES HISTORISCHEN JAHRBUCHS 136. JAHRGANG 2016

**VORTRÄGE IN DEN SEKTIONEN FÜR GESCHICHTE UND
SOZIOLOGIE BEI DER GENERALVERSAMMLUNG DER
GÖRRES-GESELLSCHAFT 2015 IN BONN**
**RAHMENTHEMA: AUFLÖSUNG ODER WANDEL EINES
PHÄNOMENS? „KATHOLIZISMUS“ SEIT DEN 1960ER JAHREN
IN INTERDISZIPLINÄRER PERSPEKTIVE**

Thomas BRECHENMACHER / Hubert KNOBLAUCH: Auflösung oder Wandel eines Phänomens? „Katholizismus“ seit den 1960er Jahren in interdisziplinärer Perspektive. Einführung in die Sektionsthematik	3
Thomas PITTRUF: „Dieser Versuch ist leider insofern als gescheitert zu betrachten“: Das Ende von „Hochland“ (1971) und „neuem hochland“ (1974) – Kennmarke(n) in der Geschichte des deutschen Nachkriegskatholizismus?	7
Antonius LIEDHEGENER: „Making Democracy Work“. Der deutsche Katholizismus als politische und zivilgesellschaft- liche Kraft in den 1960er und 1970er Jahren	37
Thomas GROSSBÖLTING: Katholizismus? Katholisches Milieu? Gelebter Glaube! Forschungsperspektiven auf das religiöse Feld seit dem letzten Drittel des 20. Jahrhunderts	54
Christian WALDHOFF: Katholische Elemente in der Staats- rechtslehre?	73
Michael KRÜGGELER: Vom antimodernen Katholizismus zum vielgestaltigen „Volk Gottes“. Zur Entwicklung der katho- lischen Kirche in der Schweiz und in Deutschland seit den 1960er Jahren	100
Franz-Xaver KAUFMANN: Wandel der Sozialformen des Katholischen	111

Karl GABRIEL: Soziologische Anmerkungen zur widersprüchlichen Lage des Katholizismus heute	125
Christel GÄRTNER: Religiöser Wandel in der Dynamik generationeller Verhältnisse: Beschleunigte Auflösung des katholischen Milieus seit den 1970er Jahren	141
Karl-Joseph HUMMEL: Zur Relevanz der Katholizismusforschung nach dem Ende des „Katholizismus“	156

**VORTRAG IM RAHMEN DER MITGLIEDERVERSAMMLUNG
DER GESELLSCHAFT ZUR HERAUSGABE DES CORPUS
CATHOLICORUM BEI DER GENERALVERSAMMLUNG DER
GÖRRES-GESELLSCHAFT 2015 IN BONN**

Andreas RUTZ: Mädchenbildung zwischen Geschlechtertrennung und Koedukation. Erziehungsziele und schulische Praxis im Europa des Spätmittelalters und der Frühen Neuzeit . . .	177
---	-----

BEITRÄGE

Stefan PÄTZOLD: Germania – Alemannia – Regnum Teutonicum. Die Darstellung des ottonisch-salischen Reichs in den <i>Gesta regum Anglorum</i> des Wilhelm von Malmesbury . .	201
Stefan TEBRUCK: Das königslose Heer. Königsferne und Königskritik in Konzepten und Deutungsmodellen des Kreuzzugs im 12. Jahrhundert	267
Peter M. SEIDEL: Das Skandalon des Reformationslibells Kaiser Ferdinands I.	312
Saskia SCHMIDT: Schreiben und Schriften der Elisabeth von Braunschweig-Calenberg vor dem Hintergrund des protestantischen Frauenbildes	361
Andrei PROKOPIJEV: Johann Georg I., Kurfürst von Sachsen (1585–1656). Handlungsspielräume des sächsischen Kurfürsten im Dreißigjährigen Krieg	407

Lilijana ŽNIDARŠIČ GOLEC: „Wir verurteilen jegliche Wahrsagerei, Zauberei.“ Anweisungen für Priester der Diözese Laibach (Ljubljana) zur Bekämpfung des Aberglaubens im 17. und in der ersten Hälfte des 18. Jahrhunderts	451
Ester Garcia MOSCARDÓ: Die religiöse Fundierung des Radikal-liberalismus zwischen Säkularismus und Orthodoxie. Die „Freiheitsphilosophie“ des spanischen Publizisten Roque Barcia, 1821–1885	471
Jan ŽUPANIČ: Nobilitierungen der Juden in Österreich (1789–1918)	501
Josef BECKER (Hg.): “To you and all the knell will ring, And tanks and bombs black death will bring”. Opposition gegen das NS-Regime in englischen Gedichten eines deutschen Katholiken aus den Jahren 1936–1945	598
Michael KITZING: Konrad Theiss (1905–1983). Interessenwahrer der Heimatvertriebenen, Zeitungsründer und Verleger . . .	612

JOHANN GEORG I., KURFÜRST VON SACHSEN
(1585–1656)

HANDLUNGSSPIELRÄUME DES SÄCHSISCHEN
KURFÜRSTEN IM DREISSIGJÄHRIGEN KRIEG*

VON ANDREI PROKOPIEV

Abstract

Johann Georg I (1585–1656), Elector of Saxony: Scopes of action of the Saxon Elector in the Thirty Years War – The article focuses on the figure of Johann Georg I (1585–1656), the Elector of Saxony, and the Saxon nobility before and during the Thirty Years' War. For many years, the personality and reign of Elector Johann Georg have been considered in alignment with a set of public and political coordinates inherited from older German historiography of the 19th century. The achievements of newer scholarly approaches in European and German historiography, along with the revision of traditional interpretations of the Old Empire as a complex social structure, allow us to reevaluate the role of the Elector of Saxony in 17th-century conflicts. Similar to other imperial princes at the end of the 16th and into the 17th centuries, Johann Georg was a proponent of traditional views on power and responsibilities. Under his rule, social structures were not greatly modernized; rather, the existing order was preserved, with the social elite of Saxony, above all the nobility, being an important factor in the stability of the state.

1.

HERRSCHER IN DER NEUEN GESCHICHTE
DES ALTEN REICHS

Im Rahmen der sächsischen Landesforschung zeichnete sich ein Interesse für das Gefüge der ständischen Gesellschaft im konfessionellen Zeitalter seit den 1990er Jahren ab. In den Fokus der Forschung rückten die ver-gessenen Familienmitglieder des Hauses Wettin, die geistliche und weltliche Elite, der Hof- und Landadel, die höfische Kultur und viele andere

* Nachfolgende Ausführungen bilden einen Extrakt aus meiner Habilitationsschrift, die als Monographie im Jahr 2011 erschien: Andrei Prokopiev, Johann Georg I (1585–1656), Kurfürst von Sachsen: Herrschaft und Elite im konfessionellen Deutschland, St. Petersburg 2011 (auf Russisch).

Aspekte der Landesgeschichte des 16. und 17. Jahrhunderts.¹ Die Gestalt des Kurfürsten Johann Georg I. wurde dabei von den Historikern eher vernachlässigt. Zwar wurde seine Epoche mit Blick auf seine Politik im Rahmen des Heiligen Römischen Reiches zur Zeit des Dreißigjährigen Krieges und mit Blick auf die Untertanen hinsichtlich der Sozial- und Kulturgeschichte im Rahmen der Mikro- und Makrostrukturen erforscht – eine Regierungsära, die fast 71 Jahre der Geschichte des Alten Reichs und Kursachsens umfasst. Bislang aber fehlt eine Gesamtdarstellung seiner Geschichte und seiner Zeit.

Die neue, „revisionistische“ Auffassung der Geschichte des Alten Reichs,² besonders bei den Aspekten der Geschichte des Reichsadels, umfasst heute alle bislang vernachlässigten historischen Landschaften und Figuren der frühen Neuzeit. Aus der Reihe der in der älteren Geschichtsschreibung wenig populären Herrscher von Kurbrandenburg, Hessen, Württemberg und anderer Territorien treten heute die Kurfürsten von Sachsen vom Ende des 16. Jahrhunderts und aus dem 17. Jahrhundert aus den Schatten des Vergessens heraus. Wie Georg Wilhelm von Brandenburg, Friedrich I. von Württemberg oder die thüringischen Ernestiner, findet Johann Georg I. Beachtung im Licht der modernen Forschung. Strukturelle Analyse und Methode der „revisionistischen“ Geschichtsschreibung bieten gute Voraussetzungen für die vollständige Würdigung seiner Person.³

¹ Reiner Groß (Hg.), Sachsen und die Wettiner. Chancen und Realitäten. Internationale wissenschaftliche Konferenz, Dresden 27.–29. 6. 1989, Dresden 1990; Karlheinz Blaschke, Der Fürstenzug zu Dresden. Denkmal und Geschichte des Hauses Wettin, Leipzig/Jena/Berlin 1991; Franz-Lothar Kroll (Hg.), Die Herrscher Sachsens. Markgrafen, Kurfürsten, Könige. 1089–1918, München 2007; Katrin Keller/Josef Matzerath et al. (Hgg.), Geschichte des Sächsischen Adels, Köln/Weimar 1997; Uwe Schirmer (Hg.), Sachsen im 17. Jahrhundert: Krise, Krieg und Neubeginn, Beucha 1998; Jorg Rogge/Uwe Schirmer (Hgg.), Hochadelige Herrschaft im mitteleuropäischen Raum (1200 bis 1600). Formen – Legitimation – Repräsentation, Stuttgart 2003; Barbara Marx (Hg.), Kunst und Repräsentation am Dresdner Hof, München/Berlin 2005; Uwe Schirmer, Kursächsische Staatsfinanzen (1456–1656). Strukturen – Verfassung – Funktionseliten, Stuttgart 2006; Helmar Junghans (Hg.), Die sächsischen Kurfürsten während des Religionsfriedens von 1555 bis 1618, Stuttgart 2007; Uta Deppe, Die Festkultur am Dresdner Hofe Johann Georgs II. von Sachsen (1660–1679), Kiel 2006; Helen Watanabe-O’Kelly, Court culture in Dresden: from Renaissance to Baroque, Basingstoke 2002; Dirk Syndram/Antje Scherner (Hgg.), In fürstlichem Glanz. Der Dresdner Hof um 1600, Dresden 2004.

² Peter Moraw/Volker Press, Probleme der Sozial- und Verfassungsgeschichte des Heiligen Römischen Reiches im späten Mittelalter und in der Frühen Neuzeit (13.–18. Jahrhundert), in: Johannes Kunisch (Hg.), Das Alte Reich. Ausgewählte Aufsätze, Berlin 1997, 5–17; Ders., Das römisch-deutsche Reich – ein politisches System in verfassungs- und sozialgeschichtlicher Fragestellung, in: Ebd., 18–66.

³ Zur modernen Literatur zu den Fürstenhäusern und Territorien der konfessionellen Zeit siehe: Anton Schindling/Walter Ziegler (Hgg.), Die Territorien des Reiches im Zeit-

2.

JOHANN GEORG I. IN DER GESCHICHTSSCHREIBUNG
DES BAROCK UND DES PIETISMUS

Welche Ursache provozierte das historische Vergessen des Kurfürsten?

Um diese Frage zu beantworten, muss man die Geschichtsschreibung über und um den Kurfürsten von Sachsen betrachten. Sein Porträt in der Historiographie ist nicht nur ein sehr gutes Beispiel für Möglichkeiten und Grenzen heutiger Geschichtswissenschaft, sondern auch ein Spiegel der geschichtlichen Entwicklung der deutschen Historiographie im Kontext der jeweils zeitgenössischen politischen und kulturellen Ideenwelt.

Er sei ein schwacher, politisch kurzsichtiger, starrsinniger Kurfürst gewesen, der die Früchte der genialen Politik seiner Vorgänger, der Kurfürsten Moritz und August, verloren und die führende Position Kursachsens zugunsten Brandenburgs und der Reichskrone vergeben habe. So lautete das Verdikt. Johann Georgs Name wurde schon im 19. Jahrhundert zu den politisch schwachen, den Herausforderungen der Zeit nicht gewachsenen Figuren zugezählt. Die liberale Öffentlichkeit und Historiographie verurteilten den Kurfürsten und den sächsischen Adel scharf und erbarmungslos. In den Augen der Zeitgenossen der revolutionären Bewegungen, besonders im Vormärz, erschienen die Vorfahren des sächsischen Königs und seine adeligen Vasallen in einem sehr ungünstigen Licht. Die Zeit der preußischen Hegemonie bekräftigte die sehr negative Auffassung der populären Publizistik. Noch im 18. Jahrhundert verspotteten die preußischen Nachbarn die Dominanz der traditionellen Wertesysteme in Kursachsen, welche die Bildung der „richtig“ organisierten staatlichen Ordnung sowie die Entstehung der liberalen Bestrebungen und der konfessionellen Toleranz in den Erblanden der Dresdner Wettiner behinderten.

Diese Auffassung kontrastiert aber sehr deutlich mit der Meinung der Zeitgenossen des Kurfürsten Johann Georg im 17. Jahrhundert. In den Augen der Zeitgenossen, deren Literatur, zahlreiche Pamphlete, Flugblätter und geistliche Publizistik hier herangezogen werden, symbolisierte Johann Georg I. den persönlichen Triumph des wahren evangelischen Glaubens, die politische Weisheit und die Reichstreue. Er besaß alle Regierungstugenden, er war ein wahres Vorbild für evangelische Herrscher. Wie kein anderer Reichsfürst des 17. Jahrhunderts hat Johann Georg nach seinem Tode eine kolossale Bibliothek von Panegyriken, Trauer-

alter der Reformation und Konfessionalisierung. Land und Konfession 1500–1650, Bd. 1–7, Münster 1989–1997.

reden und Leichenpredigten hinterlassen.⁴ Die glänzenden Publizisten und lateinischen Stilisten der Zeit widmeten ihm ihre besten Werke: die Dresdner Oberhofprediger Polycarp Leyser der Ältere (1552–1610), Hoë von Hoënegg (1580–1645), Jacob Weller von Mohlsdorf (1602–1664), ihre Kollegen an den verwandten und befreundeten Höfen, die Pastoren und Superintendenten aus den sächsischen Städten und wettinischen Landen wie Johann Hülsemann (1602–1661), Christian Lange (1585–1657) und Johann Olearius (1611–1684) sowie der Oberhofkapellmeister zu Dresden und beste Komponist im frühbarocken Deutschland, Heinrich Schütz (1585–1672). Einige Werke, wie der „Abriss eines Rechtschaffenen Fürstens“ von Johann Hülsemann, wurden zum Vorbild der Herrschaftsglorifizierung in der Zeit des Barock.⁵ Johann Georg I. war ohne Zweifel eine der bekanntesten Personen der Reichsgeschichte des 17. Jahrhunderts.

Später, zur Zeit der polnisch-sächsischen Union, verwendeten die evangelische Geistlichkeit Sachsens wie auch die Universitätsgelehrten den Namen des Kurfürsten als ein Symbol der Tapferkeit und Beständigkeit im Kampf um den wahren Glauben in einer Zeit der blutigen Wirren und Unruhen. Damit reagierte die evangelische Öffentlichkeit Kursachsens auf die prokatholische Politik des ersten Königs von Polen aus dem Hause Wettin, Friedrich August I., und auf die Ereignisse des großen Nordischen Krieges, der Sachsen ab 1704 heimsuchte. Die Sympathien breiter Schichten der evangelischen Bevölkerung und Geistlichkeit waren auf der Seite des Königs von Schweden, den man als Retter und Verteidiger des „wahren Glaubens“ begrüßte. Die Gestalt des lang verstorbenen Kurfürsten als Vorkämpfer für „Gerechtigkeit“ und „Glauben“ kontrastierte mit dem Porträt des „Abtrünnigen“ – dem König Friedrich August, der die Gebote der Vorfahren missachtet hatte. Johann Georg I. war zum Instrument des publizistischen Kampfes geworden. Der evangelische Pastor aus Lockwitz und Schüler Philipp Jakob Speners, Christian Gerber (1660–1735), glorifizierte den schon lang verstorbenen Kurfürsten in den glänzenden Formen des pietistischen Stils und der Barockliteratur in seiner „Historia derer Wiedergeborenen in Sachsen“,

⁴ Ausführliche Hinweise auf ältere Literatur: Rudolf Bemann/Jacob Jatzwauk (Hgg.), Bibliographie der sächsischen Geschichte, Bd. 1, Halbbd. 1, Leipzig 1971. Mehrere hier benannte Werke aus dem 16. und 17. Jahrhundert befinden sich in verschiedenen russischen Sammlungen: in der Bibliothek der Akademien der Wissenschaften in St. Petersburg und in der russischen Nationalbibliothek in St. Petersburg. Zu den Werken der Dresdner Oberhofprediger: Wolfgang Sommer, Die lutherischen Hofprediger in Dresden. Grundzüge ihrer Geschichte und Verkündigung im Kurfürstentum Sachsen, Stuttgart 2006.

⁵ Johannes Hülsemann, Abriss eines Rechtschaffenen Fürstens an der Aufferziehung/Gottesfurcht/Weißheit/Gütigkeit/Tapfferkeit und Tode des ... Churfürsten Johann Georgens des Ersten, Leipzig 1657. (Exemplar der Russischen Nationalbibliothek in St. Petersburg).

die 1725 bis 1729 in Dresden erschien.⁶ In seinen Augen war der Kurfürst das beste Beispiel zur Nachahmung für die evangelischen Zeitgenossen: Wie in der Zeit des Dreißigjährigen Krieges sollte man sich auch zu seiner Zeit mit der Beständigkeit im Glauben, der Bereitschaft zum Opfer, mit Geduld und mit Hoffnung auf die Veränderung in der Regierung befassen.

Die pietistischen Akzente ergänzten die konfessionell-politische Motivation. In den Werken von Johann Christoph Rüdiger und Adam Glafey, eine offizielle und eine halboffizielle sächsische Historiographie,⁷ fand sich keine direkte Kritik an der Regierung Johann Georgs I.; es wurden die persönlichen Tugenden des Kurfürsten und seine Partnerschaft mit der Reichskrone in den Jahren des Dreißigjährigen Krieges unterstrichen. Im Ganzen blieb es in der historischen Literatur bei der positiven Auffassung der Regierung und Gestalt Johann Georgs I.

3.

DIE ZEIT DER AUFKLÄRUNG UND DAS 19. JAHRHUNDERT: CHRISTIAN ERNST WEISSE (1766–1832) UND SEINE DARSTELLUNG DER LANDESGESCHICHTE

Die wesentliche Veränderung bei der Beurteilung der Vergangenheit trat von der Mitte des 18. Jahrhunderts an ein. Die Katastrophe und die schweren Verluste des Siebenjährigen Krieges, die Regierungskrise und Reformen in den Jugendjahren des letzten Kurfürsten von Sachsen, Friedrich August des Gerechten, förderten einen frischen Blick auf die historischen Vorgänger. Dazu haben auch die Diskussion über die Staatlichkeit des Alten Reichs, der Geist der Aufklärung und die ersten Erfolge der Revolutionsbewegung in Frankreich ihren Beitrag geleistet. Es entstanden erste kritische Versuche der sächsischen Landesgeschichte mit Verwendung der Kategorien des politischen Rationalismus und der Staatsräson im Geist der Aufklärung. Die Dresdner Wettiner des 17. Jahrhunderts wurden mit den jetzt aufkommenden politischen Begriffen kritisiert. Was früher als Verdienst und Tugend des Kurfürsten Johann Georg I. galt, erklärte man jetzt Ende des 18. Jahrhunderts als politische

⁶ Christian Gerber, *Historia derer Wiedergebohrnen in Sachsen*, Dresden 1727, 154–172.

⁷ Johann Christian Rüdiger, *Sächsische Merkwürdigkeiten oder vollständische Alte, Middle und Neue Historie von Sachsen*, Leipzig, 1724, 880–930; Adam Friedrich Glafey, *Kern der Geschichte des Hohen Chur- und Fürstlichen Hauses zu Sachsen*, 4. Aufl. Nürnberg 1753, 200–207, 231–247.

Kurzsichtigkeit und Schwachheit. Sächsische Geschichte war zur Geschichte des sächsischen Staates geworden, und in dieser Geschichte konnte Johann Georg I. seinen Ehrenplatz nicht finden. Den Markstein bilden hier die Werke eines heute leider vergessenen Gelehrten aus Leipzig, Christian Ernst Weisse, Jurist und Professor an der Leipziger Universität. Seine vielbändige „Geschichte der kursächsischen Staaten“ (1802–1812) schrieb er während der dramatischen Zeitenwende zwischen den letzten Jahren des Alten Reiches und des Wiener Kongresses. Weisse war ein Zeuge der Auflösung des altständischen Reichsverbands und des Triumphs der neuen nationalstaatlichen Ideen. Der 4. und der 5. Band seiner in der sächsischen Geschichtsschreibung ersten großen Darstellung der Landesgeschichte waren der Zeit des Dreißigjährigen Krieges und der Regierung Johann Georgs I. gewidmet.⁸ Das Panorama der entscheidenden politischen Ereignisse, die Beschreibung der Rolle Kursachsens im Krieg, dominierte auf den Seiten dieses Buches, und hier war erstmals die Sphäre des Politischen aus der dynastischen Geschichte ausgegliedert. Die Förderung der Interessen des „sächsischen Volkes“ und der „Staaten“ im Kräftespiel der Zeit war zum Gradmesser bei der Beurteilung der Regierung der Kurfürsten von Sachsen geworden. Die Ergebnisse der Politik Johann Georgs I. aus der Sicht von Weisse sprechen nicht für den Kurfürsten: Die schreckliche Verwüstung des Landes durch Feinde und Freunde, die großen Verluste an Land- und Stadtbevölkerung, Zerstörung der Montanwirtschaft, der unglückliche Frontenwechsel in der Reichspolitik, die Aufgabe der führenden Rolle im protestantischen Reichskollegium zugunsten Brandenburgs und schließlich die Einführung der politisch sehr riskanten Teilung des Landes zwischen seinen Söhnen auf Grund des Testaments von 1652 verursachten nach Weisse insgesamt schwerwiegende Folgen für die sächsische Staatlichkeit und relativierten seine Tugenden im Privatleben.⁹ Er war von listigen, ehrgeizigen Beratern, welche die Interessen der Untertanen und des ganzen sächsischen Volks vernachlässigten, umgeben und verführt. Nicht zufällig wurde sein Familienleben von dem Verfasser nur am Rande der Gesamtdarstellung skizziert.¹⁰ Die Geschichte einer Person und die Geschichte einer Staatlichkeit verabschiedeten sich voneinander, und letztere wurde zum roten Faden der national-politischen Interpretationen in der Zeit nach 1815.

Christian Ernst Weisse äußerte seine Meinung und ein politisches Konzept erst in der Zeit, welche die alteuropäische Ordnung zerstörte

⁸ Christian Ernst Weisse, Geschichte der Chursächsischen Staaten, Bd. 4, Leipzig 1806, 256f.

⁹ Ebd., Bd. 5, 93ff.

¹⁰ Ebd.

und neue Formen des gesellschaftlichen Lebens förderte. Es begann ein neuer Abschnitt für die sächsische wie auch die deutsche Geschichtsschreibung.

Die Niederlage Sachsens im Bund mit Napoleon und die innere Krise nach der Beendigung des langen Zeitalters des ersten Königs aus dem Hause Wettin verschärften und festigten das negative Bild der ferneren Vergangenheit. Karl Wilhelm Böttiger (1790–1862) verfeinerte in seiner „Geschichte des Königreichs Sachsen“ die Darstellung von Weisse und übertrug die historischen Ereignisse auf Grund des nationalpolitischen Denkens. Er zog eine direkte Parallele zwischen den unglücklichen Ereignissen der napoleonischen Kriege und den Folgen der großen Krisen im 17. Jahrhundert.¹¹

Solche Auffassungen lagen fest im Hauptstrom der zeitgenössischen politischen Darstellungen und stellten keineswegs eine Besonderheit der sächsischen Tradition dar. Nach der Auflösung des Heiligen Römischen Reiches entstand das Problem der Vereinigung der deutschsprachigen Länder, welches die neue Diskussion um Zukunft und Vergangenheit bestimmte. Seither führten die deutschen Historiker ihre Diskussion über die Koordinaten der Nationalstaatlichkeit. Der Streit um politische und staatliche Konzepte bestimmte wie kein anderer den historischen Weg der deutschen Geschichtsschreibung im 19. Jahrhundert. Die „borussische“ Tradition erblickte den großen Traum des deutschen Volkes in Preußen, und die erste Vereinigung von 1871 unter Bismarck markierte hier, wie man damals glaubte, eine definitive Perspektive. Übrigens gab es ein methodologisches Prinzip, welches den Historikern der verschiedenen politischen Orientierungen gemeinsam war, nämlich die Übertragung von zeitgenössischen sozialpolitischen Kriterien auf die Vergangenheit. Der vorbildliche Staat bildete das Ziel der historischen Entwicklung Deutschlands, so sagte Hegel. Und diesen Staat versuchten die Zeitgenossen des zweiten Reichs im späten Mittelalter und besonders nach der Reformation zu finden. In der Tätigkeit Maximilians I., in der Regierungszeit des Kaisers Karl V., schließlich bei den Reichsfürsten in der Zeit Luthers und des Dreißigjährigen Krieges, suchte man nach den Kennzeichen des modernen Staatslebens. In den Augen der „borussischen“ Historiker war das Alte Reich nach der Reformation durch den Gang der Geschichte zum Tode verurteilt. Die Zukunft gehörte seither dem weltlichen Territorialstaat und seinen Herrschern, vor allem selbstverständlich den brandenburgisch-preußischen Herrschern. Wer konnte der Kurfürst Johann Georg I. in einem solchen Blickwinkel sein? Ein

¹¹ Carl Wilhelm Böttiger, *Geschichte des Kurstaates und Königreichs Sachsen*, Bd. 2, Hamburg 1831, 113 f.

konservativer Regent, der von seiner Umgebung abhängig war, ein Politiker von durchschnittlichem Format ohne staatliche Ideenwelt. Im 19. Jahrhundert sehen wir praktisch nur ein einziges Beispiel der relativ positiven Beurteilung des Lebens und der Regierung von Johann Georg I. Es handelt sich um eine Forschung von Karl August Müller, dessen Buch im Jahr 1838 erschien und einen der ersten Versuche der Erforschung der Dresdner Archivalien einschließlich der Familienkorrespondenz und der Hofordnungen im Kontext der breiten soziokulturellen Geschichte darstellte.¹² Dominierende politische Geschichtschreibung aber schenkte solchen „Marginalien“ keine große Bedeutung.

4.

DIE „NEUE“ GESCHICHTE DES ALTEN REICHES UND DIE ENTWICKLUNG DER SOZIALGESCHICHTE

Erst allmähliche Veränderungen im 20. Jahrhundert, besonders nach dem Zweiten Weltkrieg, haben neue Wege in der Geschichtsschreibung vorbereitet. Die Entdeckung der Sozialgeschichte in den Werken von Otto Brunner, Reinhart Koselleck und Werner Conze spielte für die deutsche Geschichtswissenschaft eine ähnliche Rolle wie die Wirkung der historischen Schule der „Annales“ in Frankreich. Die strukturelle Analyse machte es möglich, die Bereiche des kulturellen und politischen Lebens im Rahmen einer Sozialgeschichte zu erforschen.¹³ So waren die Lehnsordnungen des Reichs wie auch seine ständerechtlichen Grundlagen in der frühen Neuzeit noch in den 1960er Jahren durch Gerhard Oestreich und seine Schule rehabilitiert worden. Aber zwei entscheidende Anstöße erfolgten noch später durch die Etablierung der Konzeption der Konfes-

¹² Karl August Müller, Kurfürst Johann Georg der Erste, seine Familie und sein Hof, Dresden/Leipzig 1838.

¹³ Viele Aspekte langsamer und widersprüchlicher Etablierung der Sozialgeschichte in den Jahren 1940–1960 bleiben bislang strittig. Vgl.: Georg Iggers, Geschichtswissenschaft im 20. Jahrhundert. Ein kritischer Überblick im internationalen Zusammenhang, Neuausgabe, Göttingen 2007; Ders., Deutsche Geschichtswissenschaft. Eine Kritik der traditionellen Geschichtsauffassung von Herder bis zur Gegenwart, München 1971; Winfried Schulze, Deutsche Geschichtswissenschaft nach 1945, München 1989; Ernst Schulin (Hg.), Deutsche Geschichtswissenschaft nach dem Zweiten Weltkrieg (1945–1965), München 1989; zum Stand der Geschichtsforschung der deutschen frühen Neuzeit in den Jahren 1970–1980: Moraw/Press, (wie Anm. 2).

sionalisierung von Wolfgang Reinhard und Heinz Schilling und durch die Schule von Volker Press und Peter Moraw in Gießen und Tübingen. Wir erlauben uns, diese Schule als „revisionistische“ Schule in der Erforschung des Alten Reichs zu bezeichnen. Vielleicht klingt dies etwas inkorrekt, ist aber stimmig im hauptsächlichen Punkt. Es handelt sich um die Rehabilitierung des Alten Reichs auch als sozialpolitisches System. Warum hat das Alte Reich sein Leben im Zeitalter der Reformation oder in der Krise des 17. Jahrhunderts noch nicht beendet? Die Antwort auf diese Frage haben Volker Press und seine Schüler schon gegeben. Die Konzeption der Konfessionalisierung macht es möglich, dabei alle Sphären des gesellschaftlichen Lebens der Reichsstände als Integrale der konfessionellen Strömungen zu beurteilen. Konfessionelle Elemente in der Politik, in den wirtschaftlichen Strukturen, in den Mikrostrukturen der Familiengeschichte oder in der Sozialgeschichte kleiner und großer Gruppen stehen hier im Fokus der Forschung.¹⁴

Je mehr sich die Diskussion über die Konfessionalisierung erweiterte, umso mehr trat die alte Frage nach der Staatlichkeit ins Zentrum. Bis heute dominieren bestimmte „etatistische“ Gesichtspunkte bei der Betrachtung der Probleme der frühen Neuzeit. Die intensive und sehr fruchtbare Behandlung des Problems des Absolutismus, insbesondere des territorialstaatlichen Absolutismus, zeigt die neuen Konturen bis zum völligen Verneinen des Phänomens eines politischen Absolutismus im Konfessionellen Zeitalter.

Als ein Resultat der intensiven Forschungsarbeit sehen wir jedenfalls die Rehabilitierung der vergessenen und verkannten Reichsfürsten aus dem Konfessionellen Zeitalter. In den 1970er und 1980er Jahren skizzierte Volker Press in zahlreichen Aufsätzen die Porträts der deutschen Landesherren vornehmlich in Franken und Bayern, Baden, der Kurpfalz und

¹⁴ Analyse der Literatur über das Problem der Konfessionalisierung bis 1991: Heinrich Richard Schmidt, *Konfessionalisierung im 16. Jahrhundert*, München 1992; Heinz Schilling (Hg.), *Die reformierte Konfessionalisierung in Deutschland – Das Problem der „zweiten Reformation“*, Gütersloh 1986; Hans-Christoph Rublack (Hg.), *Die lutherische Konfessionalisierung in Deutschland*, Gütersloh 1992; Heinz Schilling (Hg.), *Die katholische Konfessionalisierung*, Gütersloh 1995; Anton Schindling, *Konfessionalisierung und Grenzen von Konfessionalisierbarkeit*, in: Schindling/Ziegler (wie Anm. 3), Bd. 7, 14–18; Wolfgang Reinhard, *Zwang zur Konfessionalisierung? Prolegomena zu einer Theorie des konfessionellen Zeitalters*, in: *Zeitschrift für historische Forschung* 10 (1983), 257–277; Heinz Schilling, *Ausgewählte Abhandlungen zur europäischen Reformations- und Konfessionsgeschichte*, Berlin 2002; Ders., *Konfessionalisierung und Staatsinteressen: internationale Beziehungen 1559–1660*, Paderborn 2007; Heinz Schilling/Stefan Ehrenpreis (Hgg.), *Frühneuzeitliche Bildungsgeschichte der Reformierten in konfessionsvergleichender Perspektive. Schulwesen, Lesekultur, und Wissenschaft*, Berlin 2007.

Württemberg, wie auch die soziale Lage des deutschen Adels um 1600.¹⁵ Später hat die Welle der historischen Rehabilitierungen andere historische Landschaften Westdeutschlands erfasst. Es entstand eine ganze Reihe der neuen umfassenden Darstellungen für die Geschichte der Fürstenhäuser¹⁶ und einzelner Regenten aus der konfessionellen Zeit.¹⁷ Eine ganz andere Lage gab es aber für Mitteldeutschland, für das Gebiet der ehemaligen DDR.

¹⁵ Volker Press, Adel im Reich um 1600. Zur Einführung, in: Grete Klingenstein/Heinrich Lutz (Hgg.), Spezialforschung und „Gesamtgeschichte“. Beispiele und Methodenfragen zur Geschichte der frühen Neuzeit, Wien 1982, 15–47; Ders., Der Typ des absolutistischen Fürsten in Süddeutschland, in: Günter Vogler (Hg.), Europäische Herrscher. Ihre Rolle bei der Gestaltung von Politik und Gesellschaft vom 16. bis zum 18. Jahrhundert, Weimar 1988, 123–141.

¹⁶ Hans Philippi, Das Haus Hessen. Ein europäisches Fürstengeschlecht, Kassel 1983; Eckhart G. Franz, Das Haus Hessen. Eine europäische Familie, Stuttgart 2005; Franz-Lothar Kroll (Hg.), Preußens Herrscher. Von den ersten Hohenzollern bis Wilhelm II, München 2006; Alois Schmid/Kurt Weigand (Hgg.), Die Herrscher Bayerns. 25 historische Portraits von Tassilo III. bis Ludwig III., 2. Aufl. München 2006; Reiner Groß, Die Wettiner, Stuttgart 2007; Ludwig Holzfurter, Die Wittelsbacher. Staat und Dynastie in acht Jahrhunderten. Stuttgart 2005; Hansmartin Schwarzmaier, Baden. Dynastie – Land – Staat, Stuttgart 2005; Wolfgang Neugebauer, Die Hohenzollern, Bd. 1, Anfänge, Landesstaat und monarchische Autokratie bis 1740, Stuttgart 1996; Manfred Rudersdorf, Generation der lutherischen Landesväter im Reich. Bausteine zu einer Typologie der deutschen Reformationsfürsten, in: Schindling/Ziegler (wie Anm. 3), Bd. 7, 141 f.; Ders., Die Reformation und ihre Gewinner. Konfessionalisierung, Reich und Fürstenstaat im 16. Jahrhundert, in: Erich Donnert (Hg.), Europa in der Frühen Neuzeit. Festschrift für G. Mühlport, Köln/Weimar/Wien 2002, 115–141; Ders., Reformation und Staatsbildung. Die deutschen Fürsten im konfessionellen Wandlungsprozess des 16. Jahrhunderts, in: Andrei Prokopiev (Hg.), Konfessionalisierung in West- und Osteuropa in der frühen Neuzeit, St. Petersburg 2004, 78–92.

¹⁷ Hubert Glaser (Hg.), Um Glauben und Reich. Kurfürst Maximilian I. Beiträge zur Bayerischen Geschichte und Kunst, München/Zürich 1980, Bd. 1–2; Andreas Kraus, Maximilian I. Bayerns Großer Kurfürst, Graz/Köln/Wien 1990; Manfred Rudersdorf, Ludwig IV Landgraf von Hessen-Marburg 1537–1604. Landesteilung und Luthertum in Hessen, Mainz 1991; Dieter Albrecht, Maximilian I von Bayern, Göttingen 1998; Franz Brendle, Dynastie, Reich und Reformation. Die Württembergischen Herzöge Ulrich und Christoph, die Habsburger und Frankreich, Stuttgart 1998; Paul Sauer, Herzog Friedrich I. von Württemberg 1557–1608. Reformator und Autokrat, Stuttgart 2003; Lothar Höbelt, Ferdinand III (1608–1657). Friedenskaiser wider Willen, Graz 2008; Václav Bůžek, Ferdinand von Tirol zwischen Prag und Innsbruck, Köln/Wien 2009; Katrin Keller, Kurfürstin Anna von Sachsen 1532–1585, Regensburg 2010; Dies., Erzherzogin Maria von Innerösterreich (1551–1608). Zwischen Habsburg und Wittelsbach, Wien 2012; Mark Hengerer, Kaiser Ferdinand III. (1608–1657). Eine Biographie, Wien 2012.

5.

MARXISTISCHE PERSPEKTIVE NACH DEM 2. WELTKRIEG

Für die sächsische Historiographie aus der Zeit nach dem Zweiten Weltkrieg im Zeichen der marxistischen Theorie blieben die Postulate der alten politischen Geschichtsschreibung typisch. Wie die borussische Tradition, neigte die deutsche marxistische Geschichtsschreibung dazu, die Priorität der zentralisierten Staatlichkeit und ihre Bedeutung für die Neuzeit hervorzuheben. Die geschichtliche Erzählung drehte sich immer um die führenden Figuren der frühmodernen sächsischen Staatlichkeit. Die Erforschung der Landesgeschichte beschränkte sich auf die detaillierte Darstellung der wirtschaftlichen und territorialstaatlichen Entwicklung zur Zeit der Reformation und später zur Zeit der Aufklärung im 18. Jahrhundert. Den „Vater“ August stellte man als den letzten in der Reihe der großen Wettiner dar, der einen wesentlichen Beitrag zur Festigung der staatlichen und wirtschaftlichen Grundlagen Kursachsens geleistet hatte. Zwischen Kurfürst August I. und dem ersten König aus dem Hause Wettin bildete sich dadurch eine merkwürdige Kluft. Fast das gesamte 17. Jahrhundert kam in der sächsischen Geschichtsschreibung nicht mehr vor. Die Zeit der beiden Christians und der vier Johann Georgen wurde in den Gesamtdarstellungen mit den üblichen kritischen Passagen über die konfessionelle Orthodoxie und eine unkluge, von Wien abhängige Politik in der Zeit des Dreißigjährigen Krieges dargestellt. Dies zeigt der Sammelband „Geschichte Sachsens“ von 1989 sehr deutlich.¹⁸

6.

ZUM HEUTIGEN FORSCHUNGSSTAND

Erst nach der Vereinigung von 1990 und der Reorganisation der wissenschaftlichen Strukturen machten sich die neuen Orientierungen im Rahmen der sächsischen Landesgeschichte bemerkbar. Es erschien eine Reihe neuer Forschungen über das Haus Wettin wie auch über den sächsischen Adel, deren unermüdlicher Förderer Karlheinz Blaschke war, zu dessen großen Verdiensten auch die Erneuerung der Zeitschrift „Neues Archiv für sächsische Geschichte und Altertumskunde“ gehört.¹⁹ Die Konferenz

¹⁸ Karl Czok (Hg.), *Geschichte Sachsens*, Weimar 1989, 239f.

¹⁹ Über seine Tätigkeit und seinen Beitrag zur Erforschung der Landesgeschichte: Karlheinz Blaschke, *Als bürgerlicher Historiker am Rande der DDR. Erlebnisse, Beobach-*

zur Geschichte des sächsischen Adels 1996 im Schloss Weesenstein gab entscheidende Impulse für die heutige Adelforschung in Sachsen. Der Sammelband „Geschichte des sächsischen Adels“, der gleich nach der Konferenz erschien, demonstrierte die Ausgangssituation.²⁰

In den letzten Jahren erschien eine Reihe von wichtigen Aufsätzen zu den Wettinern in der frühen Neuzeit, die teilweise auch die Regierungszeit des Kurfürsten Johann Georg I. betreffen. Die Dissertation von Frank Müller über die kursächsische Politik in den ersten Jahren des Dreißigjährigen Krieges hat schon Johann Georg I. als Reichsfürst im Kontext der sächsischen politischen Tradition rehabilitiert.²¹ Das Buch der amerikanischen Historikerin Watanabe-O’Kelly über die Dresdner Hofkultur zu Beginn des 17. Jahrhunderts behandelt auch sehr wichtige kulturelle Aspekte der Hofgesellschaft zur Regierungszeit von Johann Georg I.²² Die Dissertation von Uwe Schirmer konzentriert sich auf die Finanzwirtschaft der Wettiner bis zum Ende der Regierung Johann Georgs und erlaubt es, die wirtschaftliche Grundlage des Dresdner Hofes zu rekonstruieren.²³ Eine ganze Reihe von Sammelbänden behandelt verschiedene Fragen und Lebensformen der adeligen Gesellschaft in Sachsen.

Aber immer noch fehlt eine moderne Darstellung sowohl des Lebens des Kurfürsten Johann Georg als auch – und dies wäre noch wichtiger – ein Gesamtbild des sächsischen Adels und des Dresdner Hofes am Ende des 16. Jahrhunderts und in der ersten Hälfte des 17. Jahrhunderts. Eine komparative Erforschung der adeligen wie auch höfischen Elite in Kursachsen zur Regierungszeit des Kurfürsten Johann Georg unter besonderer Berücksichtigung konfessioneller und sozialer Prozesse bleibt ein wesentliches Desiderat. Welche Stellung hatten die Familie von Johann Georg I. und das Haus Wettin im Kontext nicht nur der politischen, sondern auch der kulturellen und mentalen Wahrnehmung im 17. Jahrhundert? Was war typisch und untypisch im Spiegel der Sozialisierung und

tungen und Überlegungen eines Nonkonformisten, in: Karl Heinrich Pohl (Hg.), *Historiker in der DDR*, Göttingen 1997, 45–92; Hans K. Schulze, Karlheinz Blaschke zur Feier des siebenzigsten Geburtstages, in: Uwe John/Josef Matzerath (Hgg.), *Landesgeschichte als Herausforderung und Programm. Karlheinz Blaschke zum 70. Geburtstag*, Stuttgart 1997, 1–6; Martin Schmidt, Widmung, in: Ders. (Hg.), *Die Oberlausitz und Sachsen in Mitteleuropa. Festschrift zum 75. Geburtstag von Karlheinz Blaschke, Görlitz/Zittau* 2003, 9f.; Hans Joachim Meyer, *Laudatio*, in: Winfried Müller (Hg.), *Perspektiven der Reformationsforschung in Sachsen. Ehrenkolloquium zum 80. Geburtstag von Karlheinz Blaschke*, Dresden 2008, 33–42.

²⁰ Keller/Matzerath (wie Anm. 1).

²¹ Frank Müller, *Kursachsen und der Böhmisches Aufstand 1618–1622*, Münster 1997.

²² Watanabe-O’Kelly (wie Anm. 1).

²³ Schirmer, *Kursächsische Staatsfinanzen* (wie Anm. 1).

ständischen Erziehung in der Familie der Dresdner Wettiner und ihrer adeligen Vasallen? Was liegt der sozialen Konfiguration ihres Hofes und ihres Kreises von „Dienern“ zugrunde? Welche Beziehungen verbanden den Kurfürsten und seine Hoffleute? Und was charakterisierte Status, Stellungnahme und Wirkung des sächsischen Adels und seiner Beziehungen zu dem Herrscher aus dem Hause Wettin? Warum gelang es Kursachsen, seine sozialen, betont elitären Modelle bis zum Ende des Alten Reichs zu bewahren? Und welchen Beitrag haben Kurfürst Johann Georg I. und seine Zeit beigesteuert? Die Reihe ähnlicher Fragen kann fortgesetzt werden, aber die Antworten müssen in den strukturellen Grundlagen der sächsischen Geschichte gesucht werden.

7.

**DAS ERBE EINER LANGEN TRADITION:
DYNASTIE, KONFESSIONALISIERUNG UND GEISTLICHES KLIMA IN
KURSACHSEN IN DER ZWEITEN HÄLFTE DES 16. JAHRHUNDERTS**

Kursachsen und die albertinische Linie des Hauses Wettin hatten schon zum Ende des 16. Jahrhunderts einen langen Weg zurückgelegt. Beide historischen Akteure – Kursachsen und die Familie der Kurfürsten – gehörten zu den Strukturen von „langer Dauer“. Ich möchte das bleiben; sie bildeten das Resultat einer langen historischen Entwicklung. Die zahlreichen dynastischen Teilungen, wie die Leipziger Teilung von 1485 und die Übertragung der kurfürstlichen Würde auf die albertinische Linie nach dem Schmalkaldischen Krieg, zerstörten kaum noch die historische Gesamtheit von Wettinern und dem Land Sachsen. Es gab übrigens eine andere Seite der Integration: Das Haus Wettin war durch enge Verflechtung der Familiennetzwerke zum Bestandteil des Reichsfürstenstandes geworden. Johann Georg I., seine Eltern und seine Vorfahren waren tief und fest im Reichsverband integriert.²⁴ Im Laufe der Reformation aber waren die alten Familienbeziehungen wesentlich verändert worden. Das Haus Wettin war gegenüber den südlichen katholischen Fürstenhäusern, wie auch den Habsburgern, isoliert. Die albertinischen Kurfürsten näherten sich an die norddeutschen Herzogtümer, an Mecklenburg, Pommern und Holstein an. Unter August I., dem Großvater von Johann Georg,

²⁴ Über die dynastische Politik und Mechanismen der Familienallianzen im Hause Wettin bis zur Reformation ausführlich: Jorg Rogge, Herrschaftsweitergabe, Konfliktregelung und Familienorganisation im fürstlichen Hochadel. Das Beispiel der Wettiner von der Mitte des 13. bis zum Beginn des 16. Jahrhunderts, Stuttgart 2002.

machten sich die konfessionell begründeten Beziehungen zum Königshaus von Dänemark besonders bemerkbar. Die Heirat Augusts mit Anna, einer Tochter von Christian III. von Dänemark im Jahre 1548, markierte diese Tendenz sehr deutlich. Der Sohn aus dieser Ehe war Christian I., der Vater Johann Georgs, der 1563 Sophie von Brandenburg, eine Tochter des Kurfürsten Johann Georg von Brandenburg, heiratete. Seit Ende des 16. Jahrhunderts waren die skandinavischen protestantischen Königreiche und die norddeutschen evangelischen Fürstenhäuser zum festen Bestandteil des familialen Beziehungssystems der Dresdner Herrscher geworden. Die meisten Verwandten von Johann Georg, seine zahlreichen Vettern, gehörten zum Kreis des norddeutsch-dänischen Familienverbands, also zu der mächtigen familialen Oligarchie, die sowohl das Kräftespiel im Kampf um die Ostsee als auch die politische Lage in Norddeutschland kontrollierte. Sie bildete den engsten Familienkreis des jungen Johann Georg. Weitere wichtige familiäre Beziehungen verbanden den Dresdner Hof mit dem Haus Brabant in Hessen, vor allem mit den lutherischen Landgrafen von Hessen-Darmstadt, die später zu den politischen und konfessionellen Partnern von Johann Georg wurden. Einzelne Kontakte sehen wir auch mit der Kurpfalz, mit dem Haus Württemberg in der zweiten Hälfte des Reformationsjahrhunderts, sie alle aber vermochten nicht mit der ausgeprägten Dominanz der familialen Beziehungen der albertinischen Wettiner in Mittel- und Norddeutschland zu konkurrieren.²⁵ Als Reichsfürst und als Scharnier zwischen den „königsnahen“ Regionen der Habsburger und den „königsfernen“ norddeutschen Fürstentümern, wie Peter Moraw es differenziert, musste der spätere Kurfürst Johann Georg eine Schlüsselrolle im diesem ausgedehnten dynastischen Verband spielen. Hier stellte er eine alte konfessionell geprägte Tradition seines Hauses dar und trat eigentlich als Produkt dieser Tradition auf. Dabei war die Politik mit dem dynastischen Bereich immer noch fest verschmolzen, sodass eine Politik als autonomes Subsystem nicht existierte.

Bei der Formung der Persönlichkeit des künftigen Kurfürsten, besonders bei der Ausbildung seines konfessionellen Bewusstseins wie auch seiner Weltanschauung, muss neben der dynastischen Tradition ohne Zweifel die sächsische Grundlage akzentuiert werden. Kursachsen trat seit der Regierung Augusts I. in eine neue Etappe der sich konfessionalisierenden Gesellschaft ein. Für die begriffliche Definition dieser Etappe ist die Chronologie von Heinz Schilling geeignet. Es handelt sich um die letzten Dezennien des 16. Jahrhunderts als die Zeit der Formierung der

²⁵ Anne-Simone Knöfel, *Dynastie und Prestige. Heiratspolitik der Wettiner*, Köln/Weimar/Wien 2009, 101 f.

Grundlagen der konfessionellen Gesellschaft, der einheitlichen Dogmatik und des Kirchenwesens. Diese Phase charakterisierte sich für Kursachsen durch die Beendigung der innerlutherischen Zwistigkeiten, die in der Konkordienformel von 1577 und durch den Triumph der lutherischen Orthodoxie und den Ausbau des evangelischen Kirchenwesens kulminierten. Seither besaß Kursachsen die führende Stellung im Lager der evangelischen Reichsstände.²⁶ Aber noch wichtiger war die geistliche Welt des Zeitalters. Die jungen Jahre von Johann Georg, also die Regierungszeit seines Großvaters und seiner Eltern, waren durch mystische Bestrebungen, die Erwartung des baldigen konfessionellen Triumphes und besonders stark durch die Apokalyptik mitbestimmt. Es sollte hier vor allem eine besondere Rolle der lutherischen Endzeitvorstellungen für das Bewusstsein der Zeitgenossen betont werden. Die wunderbare Rettung der evangelischen Kirche in den Glaubenskriegen 1546–1547, nach der Einführung des Interims und in den Verhandlungen des Augsburger Reichstags von 1555, wurden als gutes Omen für die Zukunft wahrgenommen. Der entscheidende Sieg des evangelischen Glaubens schien bereits nahe, Gott habe ganz wunderbar in den Krisenjahren den Glaubensgenossen seine Unterstützung verliehen. Der völlige Triumph des Evangeliums sei nicht mehr weit. Dafür sollte jeder Lutheraner seine letzten Kräfte für die Ausrottung der „verdammlichen“ und verhassten Sekten der Reformierten im Kampf gegen alle geheimen Feinde der reinen Lehre wie auch gegen den Katholizismus anspannen. Nicht zuletzt dadurch festigte sich die Sozialdisziplinierung in den verschiedenen gesellschaftlichen Bereichen und auf den verschiedenen Stufen der ständischen Gesellschaft, obwohl wir eine direkte programmatische Einwirkung der Obrigkeit auf diesem Gebiet nicht verspüren können, wie Mattias Pohlig dies unlängst gezeigt hat. Eine neue konfessionell geprägte Wahrnehmung des Lebens und des Todes kündigt sich hier an. Diese apokalyptischen Motive spiegelten sich in der Kunst und Literatur der lutherischen Orthodoxie in Kursachsen.²⁷ Noch im Jahr 1563 war gemäß

²⁶ Allgemeiner Überblick wie auch verschiedene Aspekte der Entstehung und Entwicklung der evangelischen Landeskirche in Sachsen: Heribert Smolinsky, Albertinisches Sachsen, in: Schindling/Ziegler (wie Anm. 3), Bd. 2, 17 ff.; Helmar Junghans (Hg.), Das Jahrhundert der Reformation in Sachsen. Festgabe zum 450jährigen Bestehen der Evangelisch-Lutherischen Landeskirche Sachsens, 2. Aufl. Leipzig 2005.

²⁷ Mattias Pohlig, Zwischen Gelehrsamkeit und konfessioneller Identitätsstiftung. Luthेरische Kirchen- und Universalgeschichtsschreibung 1546–1617, Tübingen 2007, 463–467. Über die Bedeutung der apokalyptischen Vorstellungen in den protestantischen Gebieten, einschließlich Sachsens in 16. Jahrhundert: Ulrich Asendorf, Eschatologie, in: Theologische Realenzyklopädie, Bd. 10, Berlin/NewYork 1982, 310–334; Axel Wiemer, „Mein Trost, Kampf und Sieg ist Christus“. Martin Luthers eschatologische Theologie nach seinen Reihenpredigten über 1. Kor. 15 (1532/33), Stuttgart 2003; Ernst Koch, Das konfes-

einem Erlass des Kurfürsten August I. ein monumentaler Kenotaph mit betonten christozentrischen und apokalyptischen Motiven für seinen bei Sievershausen gefallenen Bruder Moritz in der Domkirche in Freiberg errichtet worden.²⁸ Später wurde am gleichen Ort von Giovanni Maria Nosseni, einem konvertierten Lutheraner aus Bergamo, ein grandioses Ensemble einer Grabkapelle für die Mitglieder der kurfürstlichen Familie nach einem Erlass des Kurfürsten Christian I. geschaffen, deren Konzept den lutherischen Auffassungen vom Tod und der Auferstehung entsprach.²⁹ Gleiche Motive fanden in Dresden im Altar der Sophienkirche wie auch in vielen Kirchen von Dörfern, Adelssitzen und Burgen am Ende des 16. Jahrhunderts ihren Ausdruck.³⁰ Die geistliche Literatur begleitete die Kunst: Zahlreiche Trostpredigten, Trostbüchlein, Sterbebücher, Prognostikonen, nicht zuletzt Leichenpredigten mit den detaillierten Darstellungen der letzten Lebensstunden und des Todes sammelten sich in der zweiten Hälfte des 16. Jahrhunderts in einer ganzen Bibliothek für Apokalyptik. Nach der Zählung von Ernst Koch erschienen im albertinischen Sachsen zwischen 1522 und 1600 außer den Ausgaben von Luthers Sterbeschrift von 1519 insgesamt 120 Auflagen von Sterbeschriften verschiedener Autoren.³¹ Eine wichtige Rolle spielte der publizistische Streit um die genaue Zeit des Weltendes: Es wurde für 1586 und später um 1600 erwartet. Die politischen Angelegenheiten und besonders die türkische Gefahr am Ende des Reformationsjahrhunderts bereiteten und vermehrten erst den fruchtbaren Boden für solche geistlichen Strömungen.

sionelle Zeitalter – Katholizismus, Luthertum, Calvinismus (1563–1675), Leipzig 2000, 251 f.; Ders., Ausbau, Gefährdung und Festigung der lutherischen Landeskirche von 1553 bis 1601, in: Junghans (wie Anm. 26), 215; Wolfgang Sommer, Politik, Theologie und Frömmigkeit im Luthertum der frühen Neuzeit, Göttingen 1999, 155–177; Heinz-Peter Hasse, Kirche und Frömmigkeit im 16. und frühen 17. Jahrhundert, in: Karlheinz Blaschke (Hg.), Geschichte der Stadt Dresden, Bd. 1., Stuttgart 2005, 510 f.

²⁸ Heinrich Magirius, Das Moritzmonument im Freiburger Dom – ein Gemeinschaftswerk italienischer, niederländischer und deutscher Künstler zum Andenken an eine hervorragende Fürstenpersönlichkeit, in: *Dresdner Hefte* 52 (1997), 87–92.

²⁹ Damian Dombrowsky, Die Grablege der sächsischen Kurfürsten zu Freiberg: Ideelle Dimensionen eines internationalen Monuments, in: *Zeitschrift für Kunstgeschichte* 2 (2001), 234–272; Hartmut Mai, Der Einfluss der Reformation auf Kirchenbau und kirchliche Kunst, in: Junghans (wie Anm. 26), 165.

³⁰ Heinrich Magirius, Architektur und bildende Kunst, in: Blaschke (wie Anm. 27), 542–549; Elisabeth Schwarm, Adlige Frömmigkeit und Repräsentation – die Ausstattung der Kirche zu Lauenstein. Eine Stiftung Günther von Bünau (1557–1619), in: Martina Schattkowsky (Hg.), Die Familie von Bünau. Adelsherrschaften in Sachsen und Böhmen vom Mittelalter bis zur Neuzeit, Leipzig 2008, 428–435.

³¹ Koch, Ausbau (wie Anm. 27), 214.

8.

DIE REGIERUNG DES VATERS VON JOHANN GEORG UND DIE
REGENTSCHAFT FRIEDRICH WILHELMS VON SACHSEN-WEIMAR

Die Jugendjahre der Kinder in der Familie des Kurfürsten Christian I. und Sophies von Brandenburg waren stark vom Zeitgeist geprägt. Für den künftigen Kurfürsten Johann Georg waren die kurze Regierungszeit seines Vaters und der Sturz des Calvinismus nach dessen Tod, also die mit den apokalyptischen und mystischen Gedanken ausgefüllte Zeit, von großer Bedeutung.

Es wäre angebracht, die Regierungszeit des Kurfürsten Christian I. ebenso nach den geistlichen Strömungen der Zeit zu befragen. Der Vater von Johann Georg sympathisierte mit den Reformierten, die sich nach den Verfolgungen von 1574 in Leipzig und Dresden zu behaupten vermochten. Aber in seinem Denken herrschte die führende Idee einer gesamteuropäischen protestantischen Koalition unter Beteiligung sowohl der Lutheraner als auch der Reformierten, so als ob eine letzte Schlacht um die reine Lehre schon nicht mehr weit sei. Der Kurfürst spielte die apokalyptische Kategorie stetig und gerne aus.³²

Ein ausgeprägter Stoizismus und konfessionelle Intoleranz prägten das Handeln und den Regierungsstil von Johann Georg entscheidend. Dabei festigten der Sieg der Orthodoxie und die Austreibung der letzten

³² Die Regierungszeit Christians I. betrachtete man bislang unter dem Gesichtspunkt der politischen und konfessionellen Aspekte. Die Forschung von T. Klein mit freilich positiven Akzenten für den Kurfürsten signalisiert den Übergang zur modernen Diskussion: Thomas Klein, *Der Kampf um die „zweite Reformation“ in Kursachsen, 1586–1591*, Graz/Köln 1962. K. Blaschke opponierte gegen seine Thesen: Im Falle ihrer Durchsetzung hätte die „zweite Reformation“ keine positiven Folgen für Gesellschaft und sächsische Kultur: Karlheinz Blaschke, *Religion und Politik in Kursachsen 1586–1591*, in: Schilling (Hg.), *Die reformierte Konfessionalisierung in Deutschland* (wie Anm. 14), 85; vgl.: Siegfried Hoyer, *Staat und Stände unter Christian I.*, in: Groß (wie Anm. 1), 14–21; Ders., *Stände und calvinistische Landespolitik unter Christian I. (1586–1591) in Kursachsen*, in: Meinrad Schaab (Hg.), *Territorialstaat und Calvinismus*, Stuttgart 1993, 137–148; Koch, *Ausbau* (wie Anm. 27), 208ff.; Thomas Nicklas, *Christian I 1586–1591 und Christian II 1591–1611*, in: Kroll (wie Anm. 1), 130f.; Ulrike Ludwig, *Philippismus und orthodoxes Luthertum an der Universität Wittenberg. Die Rolle Jacob Andreäs im lutherischen Konfessionalisierungsprozeß Kursachsens (1576–1580)*, Münster 2009, 413–428; für uns spielte apokalyptisches Bewusstsein die entscheidende Rolle bei der Haltung des Kurfürsten. Die Idee gesamteuropäischer Konsolidierung der Protestanten entsprach ganz deutlich der Apokalyptik Christians I. In 1591 starb ein Idealist im Hause Wettin, der keine Vorstellung über die Verspätung seines Konzepts erfahren konnte. Paradoxiertweise förderten seine Bestrebungen zuerst die apokalyptischen Auffassungen seiner Feinde aus den Reihen der Orthodoxen.

Reformierten nach dem Tode des Vaters im Jahr 1591 unter der Vormundschaft von Herzog Friedrich Wilhelm von Sachsen-Weimar-Altenburg und Kurfürst Johann Georg von Brandenburg sein Gedankengut.

Im Kontext der konfessionellen und dynastischen Lage war die Regentschaft von Friedrich Wilhelm von Sachsen-Weimar (1562–1602), die bis heute leider noch nicht detailliert dargestellt worden ist, von großer Bedeutung. Seine Tätigkeit und sein auf die Wiederherstellung innerer Stabilität ausgerichteter Wille garantierten den Erfolg der lutherischen Erneuerung nach dem Tode Christians I. Es wäre angezeigt, für die Jahre von 1591 bis 1601 den Begriff einer „zweiten lutherischen Reformation“ zu verwenden, wie es schon Manfred Rudersdorf für andere Territorien des Reichs vorgeschlagen hat.³³ Gleichzeitig aber hat die Regierung von Friedrich Wilhelm die Zeit der offenen Feindseligkeit und Rivalität zwischen den Thüringer Ernestinern und den Albertinern beendet. Die nach den Auseinandersetzungen in der zweiten Hälfte des 16. Jahrhunderts entstandene politische Lage in den Beziehungen zwischen Weimar und Dresden war jetzt stabilisiert. Der dynastische Kompromiss setzte sich in der dynastischen Solidarität fort. Johann Georg übte als Kurfürst in den Jahren von 1605 bis 1614 auch die seine Aufmerksamkeit sehr beanspruchende Vormundschaft über die Kinder des Herzogs Johann von Sachsen-Weimar aus und versuchte dadurch, Weimar noch enger an Dresden zu binden. Besonders freundliche Beziehungen etablierten sich zwischen Dresden und Sachsen-Altenburg nach dem 1602 erfolgten Tod seines ehemaligen Vormunds Friedrich Wilhelm und der formalen Entstehung des Herzogtums Sachsen-Altenburg. Bei seiner Rückkehr aus Italien im Februar 1602 besuchte Herzog Johann Georg den schon todkranken Friedrich Wilhelm in seiner Residenz in Weimar, um seine Familie und Kinder später in den Wirren des Dreißigjährigen Krieges zu schützen und zu unterstützen. Unter allen Ernestinern waren die altenburgischen Verwandten die erwünschtesten Gäste bei den zahlreichen dynastischen und höfischen Festen in Dresden seit der Regierungsübernahme durch Johann Georg im Jahr 1611. Das neu entstandene Fürstentum war eng in das Satellitensystem Kursachsens integriert.³⁴

³³ Manfred Rudersdorf, *Lutherische Erneuerung oder Zweite Reformation? Die Beispiele Württemberg und Hessen*, in: Schilling (Hg.), *Die reformierte Konfessionalisierung in Deutschland* (wie Anm. 14), 130–153.

³⁴ *Über Sachsen-Altenburg im Lichte der konfessionell-politischen Beziehungen zu Kursachsen und zum Reich wie auch zum System der Ernestinischen Territorien aus der neuen Literatur*: Wolfgang Huschke, *Politische Geschichte 1572–1772. Die Ernestiner*, in: Hans Patze/Walter Schlesinger (Hgg.), *Geschichte Thüringens. Politische Geschichte in der Neuzeit*, Bd. 5/1/1, Köln/Wien 1982, 1–551, hier 55 f.; Marcus Ventzke, *Zwischen Kaiserstreue und Interessenpolitik. Sachsen-Altenburg zu Beginn des 17. Jahrhunderts*, in:

9.

KINDERJAHRE UND ERZIEHUNG

Das Dresdner Hauptstaatsarchiv bewahrt eine seltene Menge an Aktenstücken über die Erziehung und Bildung der Kinder des Kurfürsten Christian I., die es möglich machen, eine detaillierte Darstellung des Erziehungswesens fast von Tag zu Tag zu rekonstruieren. Zahlreiche Ordnungen für den Unterricht und die „Dienstwartung“ im Kinderzimmer bieten uns neben der Korrespondenz der Fürstenfamilie ein reiches Material für die Forschung.

Die Erziehung von Johann Georg, seinen zwei Brüdern und zwei Schwestern illustriert deutlich die absolut untergeordnete Rolle des wissenschaftlichen Unterrichts gegenüber der ständischen Bildung. Standesgemäße Sozialisation in den Formen der Adaptierung eines Fürstenkindes an die große ständische Welt des Reichs spielte die führende Rolle in den Gemächern der Dresdner Residenz am Ende des 16. Jahrhunderts. Vier Magister, Sebastian Leonhard, Elias Reinhard, Sigmund Rölling und schließlich Polycarp Leyser der Ältere, kümmerten sich um die Fürstenkinder und ihre optimale Ausbildung. Aber die Lehrmethode, wie auch das Programm, blieben konservativ und eingeschränkt. Die Ergebnisse schlugen sich in den Resultaten der jährlichen Prüfungen nieder. Bis in die letzten Jahre ihres Unterrichts erwarben die Prinzen nur mittelmäßige Kenntnisse auf dem Gebiet der Sprachen, besonders in Latein und Griechisch, wie auch im Bereich der naturphilosophischen Disziplinen. Unter den modernen Sprachen beherrschte Johann Georg später am besten Italienisch. Es war nicht zufällig, dass die geistliche Bildung eine zentrale Stellung im ganzen Lehrsystem einnahm. Erst im geistlichen Studium gelang es den Präzeptoren, einen wesentlichen Fortschritt bei den Prinzen zu erreichen.³⁵ Der Hauptverdienst gehört hier ohne Zweifel dem

Neues Archiv für sächsische Geschichte 69 (1998), 49–79; Joachim Emig, Das Fürstentum Altenburg in der ersten Hälfte des 17. Jahrhunderts, in: Uta Künzl (Hg.), Am Hofe von Friedrich Wilhelm II. Ältere Altenburger Linie 1603–1672, Altenburg 2004, 7–15; Maria-Elisabeth Brunert, Zum reichspolitischen Engagement Sachsen-Altenburgs am Ende des Dreißigjährigen Krieges. Die Entstehung der Hauptinstruktion Herzog Friedrich Wilhelms II. für seine Gesandten zum westfälischen Friedenskongress, in: Neues Archiv für sächsische Geschichte 78 (2007), 49–92 (Aufsatz: 49–76, Edition: 77–92), hier 52 f.; Sebastian Kusche, Friedrich Wilhelm I., Herzog von Sachsen-Weimar, in: Institut für Sächsische Geschichte und Volkskunde e.V. (Hg.), Sächsische Biografie, Online-Ausgabe: <http://www.isgv.de/saebi/> (25.4.2016). Eine neue monographische Darstellung von Friedrich Wilhelm I. fehlt bislang.

³⁵ Alte Literatur behandelt vornehmlich die Lehrmethode der konfessionellen Zeit im Vergleich mit den pädagogischen Postulaten der Neuzeit: Ernst Reimann, Prinzenerzie-

Oberhofprediger des Dresdner Hofes, Polycarp Leyser dem Älteren, einem Württemberger und glänzenden Kenner der evangelischen Dogmatik, der einen nicht weniger wichtigen Beitrag zur Entwicklung der altlutherischen Orthodoxie in Kursachsen leistete. In der Person von Leyser begegnen wir der mächtigen, ihre Blütezeit erlebenden geistlichen Strömung aus Württemberg, das als konfessionelles Grenzland paradoxerweise das Luthertum im inneren Deutschland erfolgreich festigte und behauptete. Kursachsen zeigt hier ein gutes Beispiel: Wie unter der Regierung von August I. in der Zeit des Ausbaus und der Befestigung der evangelischen Kirche, so gehörte jetzt bei der „zweiten lutherischen Reformation“ und der Sicherung der konfessionellen Kontinuität im Familienkreis der Wettiner die Schlüsselrolle den Geistlichen aus Württemberg und ihren Schülern.³⁶

Die Erziehungsmodelle können wir durch ein Zwei-Linien-Schema beschreiben. Eine horizontale Linie symbolisiert die Integrierung des jungen Johann Georg im Reichsverband durch persönliche Kontakte, Begegnungen, Bekanntschaften und eine reiche Korrespondenz. Von nicht weniger Bedeutung war hier die gemeinsame Erziehung mit jungen Sprossen der benachbarten Dynastien in Dresden. Die Mutter Kurfürstin Sophie wurde stetig mit vielen Bitten und Interzessionen von verschiedenen Reichsständen bombardiert, deren Ziel es war, eine Möglichkeit zu bekommen, ihre jungen Herren nach Dresden für die Erziehung neben dem Kurprinzen zu schicken. Dies machte Dresden zum einflussreichen regionalen, vielleicht gar zum in Mitteleuropa größten Bildungszentrum für die evangelische Fürstenelite. Dadurch war der künftige Kur-

hung in Sachsen am Ausgang des 16. und im Anfang des 17. Jahrhunderts, Dresden 1904; Julius Richter, Das Erziehungswesen am Hofe der Wettiner albertinischer (Haupt-)Linie, Berlin 1913; über Lehrmethode und Erziehungspraxis an den mitteldeutschen Fürstenhöfen an der Wende zur frühen Neuzeit monographisch und mit Hinweis auf Beispiele aus dem Hause Wettin: Gerrit Deutschländer, Dienen lernen, um zu herrschen. Höfische Erziehung im ausgehenden Mittelalter (1450–1550), Berlin 2012; Das Beispiel der Erziehung der Kinder von Christian I. ist prinzipiell wichtig für die Erforschung wegen der für uns glücklichen Menge der Archivalien, die heute im Hauptstaatsarchiv Dresden (HStAD) aufbewahrt werden. In der Reihe anderer Fürstenresidenzen bildet Dresden hier eine glänzende Ausnahme für das Ende des 16. Jahrhunderts! Vgl.: Andrei Prokopiev, Ist die Kinderstube eine Grundlage des Staates?, in: Vladimir Jakubskij (Hg.), Albo dies notanda lapillo. Prof. G. E. Lebedeva zum 65. Geburtstag, St. Petersburg 2005, 239–263 (auf Russisch).

³⁶ Über die Rolle Leysers bei der Erziehung der Kinder von Christian I. und der Entwicklung der sächsischen Orthodoxie: Wolfgang Sommer, Die Lutherischen Hofprediger in Dresden. Grundzüge ihrer Geschichte und Verkündigung im Kurfürstentum Sachsen, Stuttgart 2006, 115–133; Ders., Der Einfluß der Hofprediger auf die kursächsische Politik, in: Junghans (wie Anm. 1), 297–310; über den Einfluss Württembergs, besonders zur Ära Andreäs: Ludwig (wie Anm. 32).

fürst in den Augen der konfessionellen Genossen und des Reichsadels der „Ihrige“.³⁷ Als zusätzliches Instrument hierzu dienten die intensiven genealogischen und historischen Studien auf der Grundlage einer reich illustrierten Literatur. Prinzipiell wichtig ist hier zu bemerken, dass die konfessionelle Genealogie in Sachsen ihren höchsten Punkt am Ende des Reformationsjahrhunderts erreichte. Es entstand eine ganze Sammlung von mehrmaligen Auflagen der historisch-genealogischen Schriften von Georg Spalatin, Georg Fabricius, Johann Agricola, Elias und Johann Reussner, Adam Remp, Baltasar Mentz und Peter Albin mit zahlreichen und längeren Dedikationen für die Kinder Kurfürst Christians I. Für sie erwarben die Agenten des Dresdner Hofes die genealogischen Traktate auf den Frankfurter und Leipziger Messen, gemäß dem persönlichen Erlass ihres Vormunds Friedrich Wilhelm von Sachsen-Weimar. Die Propaganda der konfessionellen genealogischen Legitimierung wurde auch visuell dargestellt: In den letzten Regierungsjahren Christians I. schmückte der Hofmaler und gebürtige Braunschweiger Heinrich Göding (1531–1606) den inneren Raum des Stahlhofes in der Dresdner Residenz mit den prächtigen Ahnenbildern in „Lebensgröße“ von den legendären Vorfahren des Hauses Wettin bis zu Christian I. aus.

Eine wesentliche Veränderung sehen wir auch in den Strukturen der genealogischen Fabeln. Im Einklang mit der alttestamentarischen Version und evangelischer Tradition versuchten die Dresdner Kurfürsten, im Gegensatz zu dem späten Mittelalter, ihre Vorfahren schon in der vorchristlichen Zeit zu finden. Zu den Vorfahren zählten die Hofhistoriographen in Dresden viele legendäre Stammesführer der alten Sachsen, wie Arsaric oder Arsaricus, der „um 80 Jahr vor Christus lebte und trägt in seinem Wappen ein Ross“. Charakteristisch dabei war, dass die eventuellen römischen oder überhaupt antiken Wurzeln vernachlässigt wurden. Widukind, der letzte legendäre König von Sachsen und erste halblegendeäre Herzog von Sachsen, spielte in diesen Spekulationen eine wichtige, aber nicht ausschließliche Rolle. Eine Tafel mit der Darstellung des „christlichen Stammes Sachsen“, die von einem unbekanntem Hofmaler nach 1611 gemalt wurde, stellt die Hauptrichtungen des genealogischen Bewusstseins der Zeitgenossen dar. Dadurch erhielten die Wettiner eine Möglichkeit, sich auf die gleiche Ebene mit praktisch allen zeitgenössischen Königshäusern von Europa, einschließlich Frankreichs und Englands, zu stellen.³⁸

³⁷ Prokopiev, siehe Anmerkung auf Seite 1 dieses Textes (wie Anm. *). Da Seite 236ff.

³⁸ Über die Entwicklung und Besonderheiten genealogischer Auffassungen am Dresdner Hof in den Jahren 1550–1650 im Kontext der konfessionellen und dynastischen Tradition: Harald Marx, „Der christliche Stamm Sachsen“: Kunst und Geschichte in Bildnissen der

Die vertikale Linie der Ständeerziehung verbindet den Kurprinzen mit seinen adeligen Dienern. Es bildete sich dadurch ein eigenartiges, verkleinertes Modell der Ständehierarchie. In den Gemächern der Prinzen dienten seit den ersten Kinderjahren zahlreiche Vertreter des Landesadels. Es gab übrigens eine wichtige Besonderheit: Gegenüber dem Hof des älteren Bruders, des späteren Kurfürsten Christian II., war der Hofstaat des jungen Johann Georg vornehmlich mit den Dienern aus der adeligen Mittel- und Unterschicht Kursachsens zusammengesetzt. Hier können wir eine soziale Schere zwischen Kurfürstenhof und Prinzenhof in Dresden konstatieren.³⁹

Die Mutter Sophie und der Regent übten immer eine scharfe Kontrolle über die Diener bei den Prinzen aus. Detaillierte Behandlung der Haltung der Diener und Präzeptoren in den Gemächern des Kurprinzen sowie Fragen der Vakanz und Krankheit dominierten ständig in der Korrespondenz und bei den Beratungen im geheimen Rat und besaßen eine zentrale Stellung bei der Erarbeitung der zahlreichen Erziehungsordnungen. Sie verdrängten immer den intellektuell-wissenschaftlichen Bereich an den Rand des Bildungswesens.⁴⁰

Dies charakterisiert sehr gut die italienische Reise Johann Georgs in den Jahren 1601 bis 1602. Sie hatte keine seriösen Folgen auf dem Gebiet der intellektuellen Entwicklung des Prinzen. Er konnte keine reguläre Ausbildung an einer italienischen Universität beginnen, brachte ein Paar von Dolchen und Rapiere aus Italien mit nach Hause und erlebte dort viele Abenteuer. Wichtiger waren die konfessionellen Grundlagen. Seine Mutter Sophie sagte ihr „Ja“ zu der Reise, um bei ihrem Sohn seine Immunität gegen den Katholizismus und die „papistische Lehre“ zu festigen und zu verstärken. Es handelte sich um eine Italienreise als antipapistische Abschreckung. Ein ganzes Jahr in Italien war für den Prinzen und sein kleines Gefolge von verschiedenen Abenteuern und Gefahren ausgefüllt. Diese Reise brachte kaum einen Anstoß zur Annäherung oder mindestens zur freundlichen Wahrnehmung des katholischen Südeuro-

Wettiner, in: Groß (wie Anm. 1), 45–53; Ders., Bildnisse der Wettiner, in: Manfred Bachmann/Harald Marx/Eberhard Wächtler (Hgg.), *Der silberne Boden. Kunst und Bergbau in Sachsen*, Stuttgart/Leipzig 1990, 69–82.

³⁹ Prokopiev (wie Anm. *), 249 ff.

⁴⁰ Der Fall mit dem Magister Elias Reinhard, der in 1596 mit seinem Faust und der Verwendung der „scharffen Disciplin“ eine Ordnung bei der Haltung der Kurprinzen in die Lehrstube einzuführen versuchte, war außergewöhnlich für die standesgemäßen Prinzipien der Zeit. Dresdner Aktenstücke bieten ausführliche Informationen über die Reaktion der kurfürstlichen Familie, Verhaftung und Austreibung des unglücklichen Präzeptors: Andrei Prokopiev, *Die Sache von Magister Reinhard oder Warum kann man nicht Fürstenskinder prügeln?*, in: *Probleme der Sozial- und Kulturgeschichte des Mittelalters und der frühen Neuzeit* 8 (St. Petersburg 2010), 233–253 (auf Russisch).

pas. In der Reihe anderer Reisen der deutschen protestantischen Fürsten des konfessionellen Zeitalters stellte die Reise des sächsischen Prinzen einen besonderen Typus dar, der als konfessionelle Bildungsreise definiert werden kann. Ihr direktes oder latentes Ziel war nicht eine kulturelle Integrierung, sondern – im Gegenteil – eine konfessionelle Verfremdung, die übrigens neben den Prinzipien der ständischen Identität stand.⁴¹

10.

IM SPIEGEL DER ZEITGENOSSEN

Nach der Beendigung seines Studiums sah sich Johann Georg als ein typischer Repräsentant der Zeit, in dem sich die Vorstellungen von dem Triumph des wahren Glaubens mit der tiefen inneren Frömmigkeit, der Tradition des „ganzen Hauses“ und der Reichstreue verbanden. Alle diese Elemente entsprachen paradoxerweise dem Geist des späten Mittelalters, der jetzt wieder eine echte Renaissance auf dem Gipfelpunkt der Konfessionalisierung gefunden hatte. Vor den Menschen stand ein Herrscher, der von dem künftigen Sieg des Heiligen Evangeliums überzeugt und von dem Verantwortungsgefühl für sein Haus, seine Familie, seine Untertanen und seinen Kaiser ausgefüllt war. Er wurde später zum glänzenden Vertreter des konfessionellen Stoizismus und Reichspatriotismus.

Wie entsprach dieses Bild der Gestalt eines ideellen Herrschers den Auffassungen der Zeitgenossen? An der Schwelle zum 17. Jahrhundert sehen wir in der geistlichen und weltlichen Literatur in Kursachsen eine merkbare Veränderung. Die Zeit der düsteren und verschärften Didaktik, Prognostik und das Anrufen zur Tapferkeit im Kampf um die reine Lehre waren schon vorbei. Die Angst vor einer reformierten oder katholischen Restauration, vor einer personellen Abweichung der nachfolgenden Generation der Wettiner von dem wahren evangelischen Glauben, ein Bedrohungsgefühl, welches die vorherige Tradition aus der Zeit der

⁴¹ Tradition der fürstlich-ständischen Identität und des darauf etablierten Kulturtransfers zwischen dem evangelischen sächsischen Adel und der italienischen Elite im 17. Jahrhundert im Kontext der Reise Johann Georgs 1601–1602: Barbara Marx, *Die Italienreise Herzog Johann Georgs von Sachsen (1601–1602) und der Besuch von Cosimo III. de’Medici (1668) in Dresden. Zur Kausalität von Grand Tour und Kulturtransfer*, in: Reiner Babel/Werner Paravicini (Hgg.), *Grand Tour. Adeliges Reisen und Europäische Kultur vom 14. bis zum 18. Jahrhundert. Beihefte der Francia* 60 (2005), 373–427; Konfessionelle Akzente: Andrei Prokopiev, „Mobiliore, nobiliore!“: eine Reise im konfessionellen Zeitalter, in: *Probleme der Sozial- und Kulturgeschichte des Mittelalters und der frühen Neuzeit* 4 (St. Petersburg 2003), 60–82 (auf Russisch).

Kurfürsten August und Christian I. kennzeichnete, war allmählich verschwunden. Das Portrait des Herrschers füllte sich mit den triumphierenden Elementen und Heldenqualitäten aus. Der jetzt regierende und lebende Herrscher sollte alle adeligen und Regierungstugenden in sich selbst vereinigen. Es begann das neue Zeitalter der unbeschränkten Glorifizierung bis hin zu Motiven der immer lebendigen Regierung und der Austreibung des Todes bei der Darstellung eines verstorbenen Herrschers, die sich in zahlreichen „Fürstenspiegeln“, Predigten und Gratulationen um die Figur Johann Georgs konzentrierten. Es handelt sich um barocke Literatur und barocke Motive, die man häufig und recht inkorrekt als Zeichen des Absolutismus darstellt. In den Quellentexten gab es aber kaum eine Behandlung der politischen Funktionen oder der politischen Sphäre. Der Fokus war fast ausschließlich auf die Gestalt des Herrschers gerichtet, der sich vor allem als ein Garant der traditionellen gesellschaftlichen Grundlagen ohne Veränderung, ohne Bestrebungen zu politischer Umgestaltung, betrachtete. Jugend und Vollendung des Kurfürsten Johann Georg waren von dieser Ideenwelt geprägt und beeinflusst.⁴²

11.

EIN LEBEN IM „GANZEN“ HAUS: DER HOF UND DIE RESIDENZ ZU DRESDEN

Als Bewahrer der Tradition führte Johann Georg die alte Linie der dynastischen Beziehungen weiter. Seine zwei Vermählungen markierten traditionelle Orientierungen der Wettiner im Reich. Die Ehe von 1604 mit Sybilla Elisabeth, einer Tochter Herzog Friedrichs von Württemberg, demonstrierte ein weiteres Familieninteresse, das sich auch bei den Ernestinern am Ende des 16. Jahrhunderts fand. Übrigens war diese Familienallianz für Württemberg politisch und dynastisch wichtiger als für Dresden: Friedrich I. von Württemberg bedurfte zu Beginn des 17. Jahrhunderts eines mächtigen Verbündeten für die Verbesserung und Garantierung seiner Position in Südwestdeutschland für den Fall einer eventuellen Auseinandersetzung mit den Habsburgern und bayerischen Wittelsbachern. Die Ehe des Kurprinzen hatte dynastisch untergeordnete

⁴² Analyse der sächsischen Literatur im 16.–17. Jahrhundert im Blick auf die Herrscher-gestalt: Prokopiev (wie Anm. *), 165–213.

Bedeutung, da sein älterer Bruder, Kurfürst Christian II., bereits im Jahr 1603 Hedwig von Dänemark geheiratet hatte, um die alte, seit der Reformationszeit sehr wichtige Orientierung an die nordeuropäische protestantische Welt fortzusetzen. Wichtiger war Johann Georgs im Jahr 1607 eingegangene zweite Ehe mit Magdalena Sybilla von Brandenburg, einer Tochter Albrecht Friedrichs, des geisteskranken Sohnes des berühmten Herzogs Albrecht von Preußen, die enge Verbindungen mit dem nördlichen Nachbarn und dem alten Verwandtenkreis der Hohenzollern begründete und für eine Zeit sogar einen titulären Anspruch auf das preußische Erbe versprach. Die familialen Beziehungsnetze der Kinder aus dieser Ehe vermehrten den Kreis der Verwandtschaft, der sich in der zweiten Hälfte des Reformationsjahrhunderts etabliert hatte. Pommern, Holstein, Mecklenburg und das dänische Königshaus dominierten in der Reihe der dynastischen Allianzen nach 1611.⁴³

Die Welt Johann Georgs und der Raum seines Alltagslebens bestanden aus den für die Zeitgenossen üblichen Sphären die zu Beginn des 17. Jahrhunderts kaum eine wesentliche Veränderung gegenüber dem späten Mittelalter erfahren hatten. Der Hof bildete einen nahen Raum und eine Sozialstruktur, die immer noch wesentliche Züge der vergangenen Reiseherrschaft bewahrte. Die Erforschung des Kalenders von Johann Georg ab 1600, besonders des Zeitabschnittes bis in den Dreißigjährigen Krieg, in die 1630er Jahre hinein, erlaubt es, zu dem Resultat zu kommen, dass der Kurfürst die meisten Tage im Jahr außerhalb seiner Hauptresidenz in Dresden verbrachte. Seine Reisen umfassten radial alle Gebiete Kursachsens und die wichtigsten Residenzen auf dem Land. Dresden galt immer als Hauptresidenz, das heißt als führende und vielleicht bedeutendste Residenz, aber noch nicht als die eigentliche Hauptstadt Kursachsens. Der Kurfürst zog es vor, hier nur die Wintermonate zu verweilen. Moritzburg, Grillenburg, Augustusburg, Torgau und Lichtenburg galten als die nächsten und am besten ausgerichteten Hoflager in der Nähe von Dresden. Nur selten weilte der Kurfürst in seiner reichsten und größten Stadt, Leipzig. Die Dorflandschaften, Ritterburgen und Schlösser seiner adeligen Vasallen waren für ihn attraktiver als die Städte. Hier können wir ohne Zweifel die alte Kombination der hierarchischen Tradition und des „ganzen Hauses“ erblicken: Die Geographie der zahlreichen Reisen und ihre Dauer waren durch die Zeitzyklen des Hoflebens, den Kirchenkalender, die familialen und dynastischen Begegnungen und

⁴³ Ausführliche Darstellung dieser dynastischen Allianzen: Ute Essegern, Fürstinnen am Kursächsischen Hof. Lebenskonzepte und Lebensläufe zwischen Familie, Hof und Politik in der ersten Hälfte des 17. Jahrhunderts, Leipzig 2007.

Reichsangelegenheiten bestimmt. Die symbolische Kraft der kurfürstlichen Reise blieb immer noch als effektives Instrument für die Behauptung der Loyalität und Verfestigung der dynastischen Beziehungen. Wie sehr dynastisches Denken auf die tägliche Politik durchschlug, zeigen die Ziel- und Untersortorte der meisten Reisen: Mehrmalig begegnen bei den Ortsnamen die Residenzen der Familienmitglieder und zwischen diesen die Herrschaften und Burgen der vornehmsten adeligen Vasallen. Die Geographie der Reisen spiegelte die Geographie der Verwandtschaft wider.⁴⁴ Noch bemerkenswerter und eindrucksvoller waren die Reisen zu Ständeversammlungen des Reiches, wie zum Beispiel zum Frankfurter Wahltag im Jahr 1612, während welcher der Kurfürst die Residenzen seiner Nachbarn und Verwandten besuchte und zusammen mit den prächtigen Gefolgen der Ständegeossen als Patron und nach dem Kaiser zweiter Repräsentant des Reiches in Mitteldeutschland seinen Weg nach der Wahlstadt begann.⁴⁵

Gleicherweise gab es viele traditionelle Züge in der Raumordnung und Architektur mehrerer Residenzen des Kurfürsten von Sachsen. Der Ausbau des Dresdner Schlosses begann unter Kurfürst Moritz; es wurde unter August I. vollendet. Später, zur Zeit des Kurfürsten Christian I., wurde neben dem Hauptgebäude des Schlosses, dem sogenannten Alten Hof, der Neue Hof für die Kinder des Kurfürsten Christian I. errichtet, wo die Kinderjahre des Kurfürsten Johann Georg verliefen. Aber trotz der Außenarchitektur, die sich an französischen und italienischen Vorbildern orientierte, blieb die innere Ausstattung immer noch eng mit der mitteldeutschen Tradition verbunden. Die Prachtgemächer wurden bewusst und nach außen hin sichtbar von den Privatstuben separiert, wie auch die Frauengemächer von den Männerstuben. Der Block der Fürstenzimmer besaß einen relativ bescheidenen Platz fast um die Ecke des Innenhofes. Die spätmittelalterlichen, patriarchalischen Auffassungen dominierten in dieser Raumordnung und waren durch die französisch-italienische Rezeption erst wenig bereichert. Johann Georg unternahm für lange Jahre seiner Regierung keinen wesentlichen Versuch, die Schlossanlage und deren innere Ausstattung zu modernisieren; erst später, unter der Regierung des ersten polnischen Königs aus der Zeit der Union, begann man einen umfangreichen Ausbau des Schlosses.⁴⁶

⁴⁴ HStAD, Oberhofmarschallsamt (OHMA), Q IV Hofjournale, Nr. 1–4.

⁴⁵ Ebd., Q IV Hofjournale, Nr. 1.

⁴⁶ In der heutigen Fachliteratur macht sich eine Tendenz bemerkbar, die sächsische Architektur und Kunst des 16. und 17. Jahrhunderts in die Hauptrichtung der europäischen Tradition zu integrieren und ihren „europäischen Rang“ darzustellen. Man kann solche Bestrebung freilich als Reaktion auf eine dauerhafte Vernachlässigung des „provinziellen Kulturbesitzes“ im 19. Jahrhundert und auf Versuche der regionalen Selbstbehauptung

Gleicherweise verhielt sich der Kurfürst im Lande mit den örtlichen Residenzen und Schlössern. Eines der wenigen Beispiele einer Renovierung zeigt das Schloss in Merseburg, das noch vor der Regierungsübernahme 1611, während Johann Georg als Herzog das Stift und Amt Merseburg innehatte, ausgebaut und erweitert wurde. Die meisten anderen Fürstensitze bewahrten ein Erscheinungsbild des späten Mittelalters oder charakterisierten sich durch einen modernen, im Stil der Renaissance aber nicht vollendeten Überbau der spätmittelalterlichen Grundlagen. Gegenwart und Vergangenheit teilten gleicherweise innere Räume und Außenformen der kurfürstlichen Schlösser. Es fehlten Geldmittel zum Umbau, besonders zur Zeit des Dreißigjährigen Krieges; es fehlte aber auch eine Initiative und ein zielsetzender Wille zur Modernisierung.: Bewußt verweilte er in der Welt der traditionellen Auffassungen und fühlte sich nicht bereit, alte Formen zu beseitigen.⁴⁷

gegen die preußische Hegemonie an der Wende zum 20. Jahrhundert erklären. Dabei aber bleiben viele Fragen des Verhältnisses von fremder Rezeption und heimatlicher Tradition strittig. Die einseitige Betonung einer „Modernität“ der Kulturformen war hier kaum möglich. Spätmittelalterliches Erbe war noch am Vorabend von 1618 von großer Bedeutung. Zur Problematik der Kontinuität vom späten Mittelalter bis zum 17. Jahrhundert und vom Ausbau der Residenz in Dresden: Georg Friedrich Koch, Studien zum Schloßbau des 16. Jahrhunderts in Mitteldeutschland, in: Ernst Guldan, Beiträge zur Kunstgeschichte: eine Festgabe für Heinz Rudolf Rosemann zum 9. Oktober 1960, München 1960, 155–186; Mattias Müller, Das Schloss als Bild der Fürsten. Herrschaftliche Metaphorik in der Residenzarchitektur des alten Reichs 1570–1618, Göttingen 2004, 119f.; Norbert Oelsner, Das Dresdner Residenzschloß unter Moritz von Sachsen, in: Dresdner Geschichtsverein (Hg.), Kurfürst Moritz und die Renaissance, Dresdner Hefte 52 (1997), 27–35; Ders., Das Dresdner Residenzschloß in der frühen Neuzeit, in: Karlheinz Blaschke (Hg.), Geschichte der Stadt Dresden, Bd. 1, Von den Anfängen bis zum Ende des Dreißigjährigen Krieges, Stuttgart 2005, 432–446; Dirk Syndram, Das Schloß zu Dresden. Von der Residenz zum Museum, München/Berlin 2001, 26f.; Heinrich Magirius, Die Schloßbauten des Kurfürsten Moritz, in: Andre Thieme/Jochen Vötsch (Hgg.), Hof und Hofkultur unter Moritz von Sachsen (1521–1553), Beucha 2004, 99–112; Problematik der Raumordnung: Stephan Hoppe, Funktionelle und räumliche Struktur des frühen Schloßbaus in Mitteldeutschland 1470–1570, Köln 1999; Ders., Bauliche Gestalt und Lage von Frauenwohnräumen in deutschen Residenzschlössern des späten 15. und des 16. Jahrhunderts, in: Jan Hirschbiegel/Werner Paravicini (Hgg.), Das Frauenzimmer. Die Frau bei Hofe in Spätmittelalter und der frühen Neuzeit, Stuttgart 2000, 151–174.

⁴⁷ Steffen Delang, Der kurfürstliche Schloßbau in Sachsen von der Mitte des 16. Jahrhunderts bis zum Beginn des Dreißigjährigen Krieges, in: Junghans (wie Anm. 1), 149–178; Die These von E. F. Koch und M. Müller von der Kontinuität ohne scharfen Abbruch im Vergleich zum spätem Mittelalter bleibt bislang aktuell.

12. AUFTEILUNG DER HÖFISCHEN GESELLSCHAFT: HOFADEL, FRAKTIONEN, ÄMTER

Die höfische Gesellschaft zur Zeit der Regierungsübernahme im Jahr 1611 bestand aus einer ganzen Reihe von „Hofstaaten“ der Kurprinzen und Kurprinzessinnen. Es gab eigentlich nicht einen einzigen kursächsischen Hof, sondern eine Gruppe von Höfen, die wir erst begrifflich im heutigen Sinne als kursächsischen Hof benennen können. Jeder Hofstaat regulierte sich nach besonderen Ordnungen, die von dem Kurfürsten festgelegt und unterschrieben wurden.

Wie bereits erwähnt, charakterisierte sich der Kurprinzenhof durch die geringe Vertretung des alten Adels. Seit den Jugendjahren war um den Kurprinzen ein Freundeskreis ausgebildet, dessen Mitglieder später eine große Bedeutung im System der Hofverwaltung erlangen konnten. Geographisch stellte der Hofstaat des Herzogs praktisch alle Erblande mit einer Akzentuierung der nördlichen „brandenburgischen“ (Lukowien) und westlichen „thüringischen“ (Osterhausen, Vitzthum) Fraktionen dar, die der dynastischen Orientierung der kurfürstlichen Familie entsprachen. Sehr symptomatisch war aber hier eine bestimmte Dominanz von im Großen und Ganzen weniger begüterten Familien und die Einbeziehung sogar von Ausländern in diesen engen Kreis wie Dietrich von Taube (1592–1639) als Page, der nach 1604 durch eine Interzession des Markgrafen Johann Sigismund von Brandenburg aus dem im Krieg verwüsteten Livland nach Dresden gekommen war und später eine glänzende Karriere machte. Zahlreiche Aktenstücke für die Jahre 1604 bis 1609 illustrieren sehr deutlich eine Eigenart des Hofstaates von Johann Georg, der aus den Mitgliedern der weniger begüterten sächsischen adeligen Familien und Ausländern zusammengesetzt war.⁴⁸

Gegensätzlich war der Hof des älteren Bruders, Christians II., durch die Abkömmlinge kursächsischer altadeliger Familien geprägt. Nach dem unerwarteten Tod Christians im Jahr 1611 war Johann Georg gezwungen, sich mit der Frage der Formierung eines neuen Hofstaates zu befassen.

⁴⁸ HStAD, OHMA K II Hoff-Buch von 1605 des Hertzogs Johann Georg zu Sachsen; HStAD, Loc. 8 680/4, Bedencken wie Hertzog Johann Georgens zu Sachsen Hoffstatt zu bestellen. Anno 1604–1606 (unpaginierte Akte mit dem Verzeichnis der Pagen); zu Taube: HStAD, Genealogica. Taube. Vol. I-III (unpaginierte Akte); vgl.: Michael Taube, Freiherr von, Die altlivländisch-sächsische Abstammung der preussischen Linie von Taube, in: Jahrbuch für Genealogie, Heraldik und Sphragistik im Jahr 1907/1908, Mitau 1910, 252–273; Andrei Prokopiev, Dietrich von Taube: das Schicksal eines Favoriten, in: Klio. Zeitschrift für Gelehrte 3 (St. Petersburg 1997), 188–195 (auf Russisch).

Dies hatte einen meisterhaft ausgehandelten Kompromiss zwischen den alten Hofmännern des verstorbenen Bruders und dem Hofstaat des neuen Kurfürsten zur Folge. Die führenden Figuren aus dem Haushalt Johann Georgs haben auch die höchsten Ämter nach der Regierungsübernahme erhalten. Johann Georg von Osterhausen wurde zum Oberhofmarschall, Rudolph Vitzthum von Eckstädt zum Oberkämmerer, Dietrich von Taube kurz danach zum Oberstallmeister. Dabei konnten sich die alten Diener des verstorbenen Bruders als Träger eines bloßen Ehrenamtes auf denselben Ämtern behaupten, zwar mit jährlicher Besoldung, jedoch ohne eine praktische Funktion. Noch mehr Diener wurden mit den neuen Ernennungen völlig ersetzt und entlassen, dabei aber in die Register der Pensionäre „auf dem ganzen Leben“ eingeführt, was eine Besoldung bis zum Lebensende bedeutete. Dadurch war eine bestimmte Kontinuität im Blick auf die vorige Regierung etabliert und ein Kompromiss zwischen alten und neuen Fraktionen gefunden.⁴⁹

Die weitere Geschichte des Dresdner Hofes Johann Georgs ist durch die meisterhafte Manipulierung durch den Kurfürsten und eine relativ friedliche Koexistenz der Fraktionen gekennzeichnet. Die Schlüsselrolle im Haushalt des Kurfürsten spielte, wie auch früher, die Gruppe ehemaliger Diener des Kurprinzen mit dem livländischen Taube an der Spitze. Die Zahl der Ausländer am Hofe vermehrte sich stetig, wie auch die Vertretung beim Hof der in Sachsen weniger begüterten Adeligen. Im Gegenteil fehlte eine Beteiligung der führenden Familien von Sachsen am Hof, zu denen hauptsächlich die Familien von Schönberg, Büнау, Pflug und Schleinitz zu zählen waren. Im Rahmen der Binnenstrukturen des Haushalts des Kurfürsten, besonders unter den Pagen und „Cammerjunkherren“, dominierten Angehörige des sächsischen kleinen Adels und Ausländer. Die höchsten Posten auf der Hofpyramide hatten bis zum Tode des Kurfürsten Dietrich und Heinrich von Taube als Oberhofmarschall und Hofmarschall, Rudolph von Vitzthum als Ober-Cämmerer, der Elsässer Werner von Lützelburg als Ober-Jägermeister und später der Brandenburger Johann Adolph von Ziegesar inne. Der Kurfürst war lebenslang ein treuer Patron für seine Freunde aus den Jugendjahren. Die Fraktion der Jugendzeit zeigte ein glänzendes Beispiel für einen steilen Aufstieg zu den Höhen der Hofhierarchie.⁵⁰

⁴⁹ Wichtige Informationen über Amtsbesetzung und Kaderpolitik des Kurfürsten im Rahmen der Hofgesellschaft: HStAD, Loc. 8684, Hoff Buch Anno 1611; ebd., OHMA, K II Hoff Buch Anno 1614.

⁵⁰ Zur Genealogie der sächsischen adeligen Familien grundlegend immer noch: Fritz Fischer (Bearb.), Ahnenreihenwerk Geschwister Fischer, Bd. 4, Ahnenreihen von Uradelsgeschlechtern Wettiner Lande, Teil 1–12, Anh. Teil 1–18, Rünigen 1964–1976; Registerband, bearb. von H. Schmidt, Rünigen 1985; zu den Biographien der Familienmitglieder

Dabei ist es jedoch kaum festzustellen, dass der Kurfürst von Sachsen die Position der heimischen Elite zielstrebig schwächen wollte. Es handelt sich eher um einen Kompromiss zwischen den alten sächsischen Geschlechtern und den neuen Favoriten. Die Dominanz der Ausländer und Vertreter der Mittelschicht beschränkte sich vornehmlich auf den kurfürstlichen Haushalt. Die mächtigeren, traditionell nicht führenden adeligen Familien fühlten sich sicher in den administrativen Behörden, Hofkanzlei, Hof- und Geheimen Räten. Doch im Ganzen erschien der Hof von Johann Georg vor allem als eine Herberge für die adelige Mittelschicht und für Fremde, die nach Kursachsen kamen, um ihr soziales Prestige und ihre materiellen Grundlagen zu verbessern. Der Dresdner Hof blieb nach seiner Zusammensetzung sächsisch mit einer relativ starken Gruppe von Ausländern.⁵¹

Die spezifische Konfiguration des kursächsischen Hofes bereitete einen bestimmten Raum für Rückwirkungen auf den Herrscher und seine tägliche Politik, obwohl hier nur eine begrenzte Beeinflussung zu konstatieren ist, die vornehmlich die familiären Beziehungen betraf. Die Ausländer nutzten ihre Stellung und die damit verbundenen Möglichkeiten für den planmäßigen Ausbau der Familienstrategie. Nach dem Erreichen relativ fester Positionen am Hofe versuchten sie, Güter auf dem Land zu erwerben und ihre Verwandten an den Hof zu ziehen, wodurch sich manchmal große Familiengruppen formierten. Der den kleinen Adel protegierende Kurfürst war von zahlreichen Familienverbänden umgeben und gezwungen, seine Begnadigungen auf weitere Familienmitglieder eines Favoriten auszudehnen. Ein glänzendes Beispiel hierfür stellt Dietrich von Taube dar. Als „homo novus“ in Dresden hatte er keine großen Chancen, sich in der Reihe der heimischen Eliten zu behaupten. Er heiratete Veronika von Lützelburg, eine Tochter des Elsässers Werner von Lützelburg, und bildete in zehn Jahren eine große Fraktion seiner Verwandten am Hof. Ein halbes Dutzend Angehörige der Familie von Taube hatten in den 1630er Jahren verschiedene Ämter bei Hofe inne.⁵²

von Lützelburg am Dresdner Hofe: Andrei Prokopiev, Porträt eines Dresdner Hofmanns des 17. Jahrhunderts: Sebastian von Lützelburg, in: Igor Murin (Hg.), *Mensch, Natur, Gesellschaft*, St. Petersburg 1999, 176–185 (auf Russisch); über Inhaber der hohen Hofämter im 17. Jahrhundert: Ders., *Dresdner Favoriten: von Taube bis Brühl*, in: *Universitätshistoriker, Almanach 1* (St. Petersburg 2002), 59–76 (auf Russisch); Ders., *Der Hofmarschallsstab: die hohen Ämter beim Dresdner Hof im 17. Jahrhundert*, in: *Mitteilungen der Universität St. Petersburg, historisch-philologische Klasse 1* (2001), 36–49 (auf Russisch).

⁵¹ Vgl.: Andrei Prokopiev, *Dresdner Hof im Frühbarock: ein Modell der Wechselwirkung von regionaler und zentraler Kräfte*, in: *Das Mittelalter 60* (Moskau 1997), 408–414 (auf Russisch).

⁵² Die Hochzeit von gleich drei Mitgliedern der Familien von Taube (Hans, Heinrich und

Eine wesentliche Ursache für vielfache kurfürstliche Begnadigungen Ja, genau war die patriarchalische, typisch lutherische Auffassung des Kurfürsten von seinem Amt und den Zielen der Herrschaft, die er seit seiner Kindheit bewahrte. Das Bild eines vorbildlichen evangelischen Herrschers verpflichtete ihn zur praktischen Verwirklichung der theoretischen Postulate. Johann Georg erlaubte sich selbst nicht, diese wichtige Funktion zu vernachlässigen. Der Hof des Kurfürsten von Sachsen bildete einen Teil seiner Familie, und arme Untertanen waren Kinder des Kurfürsten, gleich wie andere Vasallen. Der Kurfürst als echter Herr „des ganzen Hauses“ war verpflichtet, allen seinen Kindern zu helfen und für ihr tägliches Brot zu sorgen. Die traditionellen lutherischen und patriarchalischen Auffassungen des Kurfürsten können erklären, warum die zahlreichen Versuche erfolglos blieben, die Hofstaaten des Kurfürsten, seiner Gemahlin und Kinder zu reformieren oder zu reorganisieren. Aktenstücke aus dem Dresdner Hauptstaatsarchiv, besonders die Jahre 1614/15, die sogenannte „Reformatio“ der Hofstaaten, illustrieren deutlich den unvermeidlichen und scharfen Konflikt zwischen den rationalistischen Bestrebungen der Hofökonomie und den Pflichten der patriarchalischen Regierung. Der Kurfürst fühlte sich nicht bereit, das Verzeichnis der pensionierten Hofleute zu kürzen, seine Staaten zu verkleinern und die Zahl der offiziell eingerichteten Hofämter zu reduzieren.⁵³ Dadurch wurde nicht zuletzt der Finanzkollaps im Dreißigjährigen Krieg verursacht, den

Ludwig) am 2. Januar 1620, die nach dem Gebrauch unmittelbar in der Residenz des Kurfürsten als „Vater“ aller seiner Landeskinder und bei der Beteiligung der Angehörigen der Kurfürstenfamilie und fast allen Inhabern der Hofämter stattfand, symbolisierte einen wirklichen Triumph dieser Familie in ihrer neuen Heimat: HStAD, OHMA. B Nr. 21, Adels-Beylager von Anno 1621 biß mit 1659, Bl. 1–12; Der Tod des Hofmarschalls Dietrich von Taube im Januar 1639 im Beisein des Kurfürsten und nachfolgendes Begräbnis in der Kreuzkirche hat seine glänzende Karriere symbolisch gekrönt. Einst armer Estländer, wurde er zu seiner letzten Ruhe von den Angehörigen der sächsischen Adelselite begleitet. Seine letzten Tage und Tod: HStAD (wie Anm. 44), Nr. 4, 1631–1641; über sein Begräbnis: Ebd., OHMA. C Nr. 30, Bl. 25–36. Sein „Monument“ mit Banner und Wappenschild blieb dort freilich bis zum Ende des 17. Jahrhunderts. Ein Versuch der „Translokation“ bei der Renovierung der Kirche in 1691 erregte den Streit mit dem Konsistorium seitens Ernst Dietrichs, des letzten Grafen von Taube aus der sächsischen Linie: Ebd., Genealogica (wie Anm. 46), Vol. II.

Angesichts der Familienallianzen aber prinzipiell wichtig war die Blockade seitens der altadeligen Elite von Kursachsen. In ihrer ersten Generation waren Taube und Lützelburg von den führenden Repräsentanten des Landadels völlig isoliert. Der Einbruch ist erst in den nächsten Generationen möglich geworden. Die direkte Protektion von Kurfürsten spielte freilich eine entscheidende Rolle für die ersten Schritte der Fremden in Sachsen.

⁵³ HStAD, Loc. 12030, Reformatio des Churfürstlichen Sachsischen Hoffstats in Monat Martio des 1615 (unpaginierte Akten). Über die Finanzlage des Hofes nach 1611 ausführlich: Schirmer, Kursächsische Staatsfinanzen (wie Anm. 1), 778f.

Uwe Schirmer unlängst in seiner Dissertation ausführlich nach den Quellen dargestellt und erforscht hat.

Stabiler sah die Verwaltung, vor allem der Geheime Rat, aus. Bei der Erlassung der neuen Hofordnungen oder bei der Reorganisation der Hofstaaten wurden die führenden Verwaltungsbehörden nur unwesentlich berücksichtigt. Die Kontinuität im Vergleich mit der Regierung der Vorfahren war bemerkbar. Die Mitgliederzahl und die Struktur der Behörden blieben unter der Regierung Johann Georgs I. bestehen.⁵⁴

Für die Beantwortung der Frage nach den Ursachen für die spezifische soziale Konfiguration des Dresdner Hofes in der ersten Hälfte des 17. Jahrhunderts ist es wichtig, den Blick auf die Position des Landadels in den gesellschaftlichen Strukturen Kursachsens zu richten.

13.

DER LANDADEL: KONFIGURATION UND BINNENSTRUKTUREN

Beim Landadel begegnen wir dem Resultat der langen Entwicklung einer ganzen Reihe von territorialen Landschaften und Familienverbänden, die jahrhundertlang das Fundament des Kurfürstentums Sachsen bildeten. Nach der Rechnung von Uwe Molzahn, der sich mit den Matrikeln des Landtags am Ende des 16. Jahrhunderts befasst hat, handelt es sich im

⁵⁴ Die Erforschung des Geheimen Rates stellt einen schönen und sehr spektakulären Spiegel der historiographischen Diskussion überhaupt dar: von der materialreichen historisch-politischen Darstellung zur sozio-strukturellen Skizzierung. Zu der Position des Geheimen Rates und seiner Zusammensetzung ist immer noch wichtig: Reinhard Kluge, Fürst, Kammer und Geheimer Rat in Kursachsen von der Mitte des 16. bis zum Beginn des 18. Jahrhunderts, Diss. MS, Leipzig 1960, 50 ff.; Schirmer, Kursächsische Staatsfinanzen (wie Anm. 1), 790 f.; Müller (wie Anm. 19), 50–64; Martina Schattkowsky, Zwischen Rittergut, Residenz und Reich. Die Lebenswelt des kursächsischen Landadligen Christoph von Loß auf Schleinitz (1547–1620), Leipzig 2007, 164 f.; einzelne Portraits: Julius Oppel (Bearb.), Eine politische Denkschrift des kurfürstlich sächsischen Geheimen Rates Abraham von Sebottendorf für Johann Georg I. vom Jahre 1639, in: Neues Archiv für sächsische Geschichte und Altertumskunde, Neue Folge 8 (1887), 177–242; Detlef Döring, Abraham von Sebottendorf. Eine kursächsische Politik aus der Zeit des Dreißigjährigen Krieges in seinen Briefen an Reinhard Rose, in: Neues Archiv für sächsische Geschichte 69 (1999), 75–96; ein Versuch der fruchtbaren modernen strukturellen Analyse am Beispiel von H. von Friesen der Ältere mit weiterer Retrospektion in die Familiengeschichte: Christian Heinker, Der geheime Rat Heinrich von Friesen der Ältere (1578–1659) – ein führendes Mitglied der Verwaltungselite Kursachsens im 17. Jahrhundert. Personen und Institutionen, in: Ebd. 78 (2007), 27–48; mit Akzenten auf der familialen Oligarchie im Geheimen Rat und ihren Einfluss auf die kursächsische Regierung unter Johann Georg I.: Prokopiev (wie Anm. *), 419–436.

Jahr 1613 um 457 Familien der adeligen Vasallen in Kursachsen.⁵⁵ Als eine Vertikale der Hierarchie zeigt uns die Struktur des Adels eine Pyramide mit dem mächtigen, breiten Fundament der ritterlichen Familien und einer kleinen schmalen Spitze aus Grafen und Freiherren, die meistens in Thüringen ansässig waren und noch in der zweiten Hälfte des 16. Jahrhunderts vergeblich versuchten, ihre Stellung als Reichsunmittelbare zu erhalten. Eine Besonderheit des sächsischen Modells bestand in der Kurie der Grafen und Freiherren. Zur Zeit der Regierung von Johann Georg standen zwei von sechs Grafenhäusern, die nach ihren Lehen als Vasallen des Kurfürsten galten, vor dem Aussterben: die Grafen von Gleichen († 1631) und diejenigen von Barby († 1660). Die Grafen von Mansfeld, deren Besitzungen schon unter Kurfürst August I. meistens sequestriert worden waren, und diejenigen von Stolberg hatten zuweilen erst die administrativen Ämter in der Provinz und keine Hofcharge im Haushalt der Residenz inne. In einem höheren Maße domestiziert war die Gruppe der Herren zu Beginn des 17. Jahrhunderts: Die Familie der Herren und „Erbtürhüter“ von Werthern und die Schenken zu Tautenburg waren relativ fest in das innere Gefüge des Hoflebens eingeführt. Demgegenüber besaßen die Herren von Schönburg und die Reuß immer noch eine bedeutende territoriale Position, und dabei war es ihnen gelungen, der engen Abhängigkeit von Dresden durch Bestellungen zu den administrativen Ämtern und den Posten im kurfürstlichen Haushalt zu entgehen. Die Fraktion der Herren war durch das Aussterben der thüringischen Linie der Schenken von Tautenburg 1640 auch verkleinert worden.⁵⁶

⁵⁵ Uwe Molzahn, Das Wirken des landsässigen Adels in der frühneuzeitlichen Vertretung Sachsens. Ein Forschungsbericht, in: Keller/Matzerath (wie Anm. 1), 136 f.

⁵⁶ Zur rechtspolitischen Position der Grafen: Ernst Schubert, Die Harzgrafen im ausgehenden Mittelalter, in: Rogge/Schirmer (wie Anm. 1), 13–115; Vinzenz Chech, Legitimation und Repräsentation. Zum Selbstverständnis thüringisch-sächsischer Reichsgrafen in der frühen Neuzeit, Berlin 2003, 128 f.; zu den einzelnen Familien aus der neuen und alten Literatur: Jörg Brückner, Zwischen Reichsstandschaft und Standesherrschaft. Die Grafen zu Stolberg und ihr Verhältnis zu den Landgrafen von Thüringen und späteren Herzögen, Kurfürsten bzw. Königen von Sachsen (1210 bis 1815), Döbel 2005, 140 f.; Renate Seidel, Die Grafen von Mansfeld. Geschichte und Geschichten eines deutschen Adelsgeschlechts, 1. Aufl. Fouqué/Engelsbach 1998; Alfred Frh. von Werthern, Geschichte des Geschlechts der Grafen und Freiherrn von Werthern: nach Urkunden, Kirchenbüchern usw. zusammengestellt, Th. 1–3, Naumburg 1893–1907; zur Geschichte der letzten Schenken von Tautenburg: Friedrich Traugott Schneider, Das alte Erb-Begräbniß der Schenke von Tautenburg zu Frauenprießnitz, dessen Denkmäler, Grüfte und aufgefundene Kostbarkeiten beschrieben und als dreifache Denkschrift dem Drucke übergeben, Naumburg 1820, 11 f.; Christian August Vulpius, Kurze Übersicht der Geschichte der Schenken von Tautenburg, in: Die Vorzeit, Jena 1821; Edmund Born, Aus den Tagen der letzten Schenken von Tautenburg-Frauenprießnitz, Peitz 1913.

In den Augen der Wettiner stand die lehnsrechtliche Abhängigkeit der Grafen und Herren außer Zweifel: In den Landtagsmatrikeln und Listen der „Gäste von Adel“, welche die Verzeichnisse der für verschiedene Hofzeremonien eingeladenen Vasallen enthalten, findet sich eine vielstufige Hierarchie mit der Benennung aller Grafen und Herren, die kursächsische Lehen innehatten. So gibt es ganze Kataloge der noch lebenden Familien der Grafen und Herren bei der ersten Heirat Herzog Johann Georgs im Jahr 1604,⁵⁷ beim Begräbnis seiner ersten Gemahlin im Jahr 1606⁵⁸ wie auch bei der Vermählung seines ersten Sohnes, des Kurprinzen Johann Georg, im Jahr 1638.⁵⁹ Unter der Regierung Johann Georgs I. wurde die Fraktion der Grafen und Herren noch kleiner und politisch geschwächt, was die ständische Pyramide endgültig zu einer Monostruktur umformte, die meist aus den zahlreichen ritterlichen, niederadeligen Familien bestand.

Es ist schwierig, eine führende Gruppe, eine „Elite in der Elite“, in der Masse der ritterbürtigen Vasallen zu bezeichnen und auszugliedern. Viele soziologische Postulate, die Historiker auf die gesellschaftlichen Strukturen der Vergangenheit übertragen, erlauben, unterschiedliche Konfigurationen zu bezeichnen, deren soziale Zusammensetzung von bestimmten Kriterien abhängig ist. Die Verwendung oder Kombinierung sozial-ökonomischer oder sozial-politischer Kriterien bei der Rekonstruktion der Eliten in den Reihen des sächsischen Adels im 16. und 17. Jahrhundert kommt oft zu dem Resultat, dass wir eine nicht fest begrenzte Gruppe von etwa 10 bis 100 Familien in verschiedenen Varianten antreffen, die kaum noch klarer zu bestimmen ist.⁶⁰ Es entsteht der Eindruck, dass bei

⁵⁷ HStAD, Loc. 10 553/11. Bedencken wie Hertzogs Johann Georges zu Sachsen Beylager anzustellen 1604, Bl. 9–10.

⁵⁸ Hauptstaatsarchiv Stuttgart, G 69 Bü 7, Tod der Kurfürstin Sibylla Elisabeth von Sachsen 1606–1607 Verzeichnis der Grafen, Herren und vom Adel, so zum Prozess und Dienstwartung des fürstlichen Begräbnis beschreiben werden und den 22. Februari Anno 1606 in Dresden angelangt (unpaginierte Akte).

⁵⁹ HStAD, Loc. 10 554/7 Verzeichnis derer Grafen, Herren und vom Adel so zur Dienstwartung erfordert auff den 9. Novembris Anno 1638 zu Dresden einzukommen.

⁶⁰ Mehrere Versuche zur Rekonstruktion der adeligen Elite im Rahmen der sächsischen Landesforschung: Herbert Helbig, *Der Adel in Kursachsen*, in: Hellmut Rößler (Hg.), *Deutscher Adel 1555–1740*, Darmstadt 1965, 216–258, bes. 229 f.; Karl Czok, *Der Adel in Kursachsen*, in: Rudolf Endres (Hg.), *Adel in der frühen Neuzeit*, München 1990, 119–140; Uwe Schirmer, *Der Adel in Sachsen am Ende des Mittelalters und zu Beginn der Frühen Neuzeit. Beobachtungen zu seiner Stellung in Wirtschaft und Gesellschaft*, in: Keller/Matzerath (wie Anm. 1), 52–69, bes. 59 f.; Frank Göse, *Zwischen „Ständestaat“ und „Absolutismus“*. Zur Geschichte des kursächsischen Adels im 17. Jahrhundert unter besonderer Berücksichtigung des Verhältnisses zwischen Ständetum und Landesherrschaft, in: Keller/Matzerath (wie Anm. 1), 139–160, bes. 145 f.; Molzahn (wie Anm. 55), 145 f.; Schattkowsky (wie Anm. 54), 44 f.

den verschiedenen Varianten der Analyse kaum mehr als 10 Familien, die dem Forscher regelmäßig begegnen, einen Kern der Adelsgesellschaft bildeten. Es wäre problematisch, eine bestimmte hervorgehobene Gruppe von Familien mit einer konkreten Zeit zu verbinden, da eine adelige Familie, die zeitweise als einflussreich galt, nicht immer eine gleichermaßen starke ökonomische oder administrative Position besaß, auch nicht alle ihre Mitglieder zu einem Zeitpunkt erfolgreich ihre Hofkarriere oder wirtschaftliche Macht erreichten oder nicht alle Zweige eines Geschlechts bzw. einer Familie gleichermaßen zum selben Zeitpunkt blühten. Es ist hier wichtig, noch zusätzliche Kriterien, die weniger aus abstrakten soziologischen Postulaten der Moderne als vielmehr aus den zeitgenössischen Vorstellungen stammen, zu benutzen: die Auffassung der adeligen Zeitgenossen hinsichtlich der vornehmsten Mitglieder ihrer Korporation, also ein Blick aus der Masse des Niederadels, quasi „von unten“, und die Meinung der regierenden Familie der Wettiner über ihre vornehmsten Vasallen, also ein Blick „von oben“. Zum ersten Punkt gehörten die Behandlung der Frage in der zeitgenössischen Publizistik und eine ständige Vertretung der ein und derselben Familie in den verschiedenen Ständegremien, zum Beispiel in den engeren und weiteren Ausschüssen der kursächsischen Landschaft in den Kreisen. Der zweite Blick „von oben“ spiegelte sich in einer regulären Beteiligung der ein und derselben Familie an den verschiedenen Hofangelegenheiten gemäß der offiziellen Einladung des Kurfürsten, wie bei Taufen, Beilager oder Begräbnissen. Es handelt sich bei den Quellen um zahlreiche Verzeichnisse der „Gäste von Adel“, die man im Kreise der Fürstenfamilie und Hofdiener bei den Vorbereitungen zu den Hoffesten besprach und diskutierte. Bei einzelnen Fällen wie bei der vorbereitenden Besprechung der Hochzeit von Johann Georg und Sybilla Elisabeth von Württemberg im Jahr 1604, kann die Diskussion um die „Gäste von Adel“ detailliert rekonstruiert werden.⁶¹

Die Kombinierung beider Kriterien ermöglicht, eine führende Gruppe klarer zu bestimmen. Neben „vier Säulen“ des sächsischen Adels, zu denen die Zeitgenossen schon im 16. Jahrhundert die Familien von Büнау, Schönberg, Pflug und Schleinitz zählten,⁶² bildeten Carlowitz, Löser,

⁶¹ HStAD (wie Anm. 57), Bl. 10–16.

⁶² Den Topos von „vier Säulen“ im 16. Jahrhundert finden wir auch bei Spangenberg: Cyriak Spangenberg, *Adels-Spiegel*, T. I, Schmalkalden 1592, 172 (Exemplar der Bibliothek der Akademien der Wissenschaften St. Petersburg); zur Geschichte der einzelnen hier benannten Familien: Carl Robert Bertram, *Nachrichten vom Schlosse Pretzsch und von dem Geschlechte der Erb-Marschälle von Löser, Mühlberg 1863*; Oswald R. von Carlowitz, *Aus dem Archive der Familie von Carlowitz, Dresden 1875*; Elise von Wolffersdorff, *Die von Wolffersdorff und von Ende. Nach dem vorhandenen Quellen-Material, Bayreuth 1902*; Birgit Richter (Hg.), *Die Familie von Einsiedel. Stand, Aufgaben und*

Wolframsdorf, Wolfersdorf, von Ende und Einsiedel eine führende Fraktion der adeligen Gesellschaft. Diese 10 Familien sind im Folgenden der Gegenstand für die weitere soziale Analyse von drei Generationen zwischen der Mitte des 16. Jahrhunderts und dem Ende des Dreißigjährigen Krieges.

14. LANDADEL UND DYNASTIE: SOZIOKULTURELLE IDENTITÄTEN

Im Rahmen ihrer soziokulturellen Haltung demonstrierten alle diese Familien eine bestimmte Nachahmung gegenüber dem Kurfürstenhaus in den Aspekten der konfessionellen Orientierung und der Lebensformen. Alle Familien bewahrten die Treue zur evangelischen Konfession und verteidigten entschieden die lutherische Kirche gegen procalvinistische Tendenzen in der Regierungszeit Kurfürst Christians I. Die konfessionelle Identität war hier ausgeprägt. Genealogisches Selbstbewusstsein und historische „Memoria“ dieser Geschlechter entsprachen auch im Ganzen der biblischen und national-deutschen Orientierung, die nach der Reformation typisch für die meisten evangelischen Adelsfamilien des Reichs, wie auch für die albertinischen Wettiner, war. Die Vorfahren suchte man in den historischen Gebieten der alten Sachsen, im alten nordeuropäischen Areal, gar unter den nomadischen Völkern der vorchristlichen Zeit und auf den Seiten des berühmten Turnierbuchs König Heinrichs I. zu finden, bemerkenswerterweise aber nicht bei der altrömischen Aristokratie. Eine territorial-historische Identität mit dem Haus der Wettiner wurde auch hier deutlich.⁶³ Formen des Alltagslebens, Ausbau und Wiederaufbau der alten und neuen Burgen und Schlösser folgten parallel der Renovierung der Fürstenresidenzen in der zweiten Hälfte des 16. Jahrhunderts und einer Rezeption der modernen Architektur mit Hilfe der Hofbaumeister, die sich schon beim Bau der kurfürstlichen Residenzen

Perspektiven der Adelforschung in Sachsen. Kolloquium des Sächsischen Staatsarchivs/Staatsarchiv Leipzig in Zusammenarbeit mit der Universität Leipzig, 9. November 2005, o. O. (Dresden) 2007; Christian Heinker, Die „Bestrickung“ Hildebrand von Einsiedels. Konfliktregulierung und Rechtsverständnis in einer kursächsischen Adelsfamilie im 17. Jahrhundert, in: Neues Archiv für sächsische Geschichte, 83 (2012), 223–236, bes. 224f.

⁶³ Laurentius Peccenstein in seinem „Theatrum Saxonicum“ wiederholt gerne freilich Familiensagen der benannten Geschlechter: Laurentius Peccenstein, *Theatrum Saxonicum*, Jena 1608, 39f.; im Gegensatz dazu suchten die meisten Grafen aus Thüringen und Harz ihre Vorfahren immer noch in der altrömischen Zeit: Chech (wie Anm. 56), 32f.

ausgezeichnet hatten, wie Hans Irmisch. Die neu errichteten Rittersitze und Schlösser der vielverzweigten Familien von Schönberg in Frauenstein und Neusorge, von Pflug in Strehla, von Carlowitz in Zuschendorf, der Familie von Löser in Pretsch, von Büнау in Liebstadt und Weesenstein demonstrieren eine ausgeprägte synchronische Dynamik im kulturellen Austausch zwischen der regierenden Dynastie und den führenden Vasallen, wie gleichermaßen eine klare Abgrenzung von der adeligen Unterschicht. Die Zahl der architektonisch prinzipiell neuen Residenzen war relativ gering; die meisten sächsischen Landadeligen lebten noch immer relativ mittellos in den veralteten mittelalterlichen Burgen ihrer Ureltern. Ein neuer Aufschwung der Bautätigkeit in der zweiten Hälfte des 16. Jahrhunderts war aber sehr charakteristisch für die Elite des Adels. Nicht zuletzt dadurch wurden die soziale Stabilität auf die Höhe der gesellschaftlichen Pyramide und die wichtige typologische Gleichheit der Verhaltensmodelle auf den beiden sozialen Ebenen – dem Kurfürstenhaus und dem führenden Adel – symbolisiert.⁶⁴

15.

ZWISCHEN DRESDNER RESIDENZ UND DEM LAND: EIN FREIWILLIGER ISOLATIONISMUS DER ELITEN?

Die soziale Verhaltensweise der Elite am Ende des 16. Jahrhunderts und in der Zeit des Dreißigjährigen Krieges war durch ein nur geringes Maß an Veränderung gekennzeichnet. Die Zahl der Familienmitglieder, die in den verschiedenen Ämtern tätig waren, umfasst in allen drei Generationen, sogar für die Zeit des Dreißigjährigen Krieges, nicht mehr als 20 % bis 40 % von allen erwachsenen Personen. Der Dienst dominierte also noch immer nicht im Alltagsleben der Elite. Dabei bildete der Dienst außerhalb von Kursachsen nur einen ganz unwesentlichen Teil aller Dienste. In der Reihe der Zielorte der Dienstmigration besaßen die Höfe und administrativen Strukturen der Nachbarn und Verwandten der Dresdner Kurfürsten eine zentrale Stellung: Die ernestinischen Höfe, besonders Altenburg, stellten die attraktivsten Punkte in der Dienstgeographie der sächsischen adeligen Elite dar. Es ist hier klar zu sehen, wie dynastische Verbindungen und familiäre Beziehungsnetze, die sich seit der Zeit der Vormundschaft zwischen Sachsen-Weimar, Sachsen-Altenburg und Dresden etabliert hatten, jetzt einen mächtigen Anstoß zum

⁶⁴ Vgl.: Prokopiev (wie Anm. *), 515–519 (mit Hinweis auf Literatur und einzelne Beispiele der Bautätigkeit).

Elitenaustausch und sogar zur wirklichen Expansion in Richtung der neu gegründeten Fürstentümer in Thüringen gaben. Das Auftreten der thüringischen Klientel der Ernestiner in Dresden und umgekehrt das Eingreifen der alten sächsischen Adelsfamilien in Altenburg markierten und festigten das Satellitensystem Dresdens und verkürzten die Chancen für eine selbstständige Entwicklung der ernestinischen Territorien. Aber im Ganzen bevorzugte es die Elite, dem Kurfürstenhaus zu dienen. Zur Zeit des Dreißigjährigen Krieges und unmittelbar in seinen Wirren verengte sich erstaunlicherweise das Dienstareal der adeligen Elite außerhalb der wettinischen Erblande. Sehr deutlich ist dies bei Schönberg, Löser, Carlowitz, Bünau und Pflug zu bemerken.⁶⁵

Die Statistik adeliger Karrieren zeigt, dass der Dienst am Dresdner Hof, besonders im Haushalt des Kurfürsten und seiner Verwandten, keine ausgeprägte Bedeutung hatte. Im Vergleich mit der zweiten Hälfte des Reformationsjahrhunderts und besonders den Regierungsjahren Christians I. können wir in der ersten Hälfte des 17. Jahrhunderts eine bestimmte Tendenz zur Reduktion der Vertretung der genannten Familien in den Strukturen des kurfürstlichen Haushalts konstatieren. Dies war sehr charakteristisch für die Familien Carlowitz, Einsiedel, Löser, Schönberg, Wolfersdorf und Wolframsdorf. Eine etwas verbesserte Lage zeigten die Familien von Bünau und Pflug. Im Ganzen aber umfasst die Beteiligung an dem kurfürstlichen Haushalt nur wenige Prozente von allen Diensten in Kursachsen.⁶⁶ Sehr drastisch waren die weiblichen Mitglieder der Elite von dem Dresdner Hof isoliert: In der Regierungszeit Johann Georgs sehen wir nur einzelne Fälle, dass Frauen aus den Familien von Bünau, Pflug oder Schönberg in den Hofstaaten der Kurfürstin oder ihrer Kinder anzutreffen sind. Das „Frauenzimmer“ beim Dresdner Hof in der ersten Hälfte des 17. Jahrhunderts wurde von den Vertreterinnen meistenteils mittlerer Geschlechter Kursachsens oder ausländischer Familien gebildet, was es in der Sozialkonfiguration typologisch mit dem Hofstaat des Kurfürsten gleichstellte. Dies war allerdings kaum eine Folge der strategischen Initiative des Kurfürsten: Wie bei seinem Haushalt benutzte der Herrscher hier erst einen Freiraum, der ihm durch die allgemeine Lage der Eliten eröffnet worden war.

Die Antwort können wir auf dem Land finden: Die adelige Elite hatte ihre Dienstinteressen in den Ständegremien und in den administrativen

⁶⁵ Ebd., 546f. (Tabelle und Statistik).

⁶⁶ Bei der „dritten“ Generation (1620–1650) der hier benannten Familien (außer der Familie von Schleinitz) konstatieren wir relativ deutliche Prioritäten: 20 Adelige hatte verschiedene Ämter nur in der Provinz inne, 18 kombinierten Provinzial- und Hofämter und 14 bevorzugten ausschließlich den Dienst im Haushalt der regierenden Familie: Prokopiev (wie Anm. *), 549–553 (Statistik).

Strukturen der Landschaften in der Nähe ihrer Stammsitze und Herrschaften. Hier zeigen sich die Ergebnisse langer historischer Entwicklungen, die am Ende des Reformationsjahrhunderts ihre geschlossenen Konturen erhalten hatten.

Nach der Reformation war der Prozess der Verflechtung von Besitz- und Dienstinteressen der Adelsfamilien im Rahmen einzelner Ämter und Kreise im Großen und Ganzen vollendet. Es entstanden zahlreiche, aus den vielen Herrschaften und Rittersitzen kombinierte, fast geschlossene Besitztümer einzelner Familien. So besaßen die von Schleinitz ein ganzes Territorium in der Lommatzcher Pflege bei Meißen, welche die Zeitgenossen schon als „Schleinitzer Ländchen“ bezeichneten, und außerdem einen Block von Herrschaften in der Lausitz. Die weit verzweigte Familie von Schönberg kontrollierte eine Kette großer Herrschaften um Freiberg und Chemnitz und an der böhmischen Grenze wie auch viele Bergwerke zusammen mit dem Amt des Oberberghauptmanns im Erzgebirge, das seit der Mitte des 16. Jahrhunderts faktisch vererbt wurde. Die Familie von Löser hatte das Erbmarschallsamt der sächsischen Landstände und Herrschaften im Kurkreis (Pretzsch und Reinharz) und im Leipziger Kreise (Sahlis) inne.⁶⁷

Diese Besitzlandschaften erfuhren keine wesentliche Veränderung unter der Regierung Johann Georgs. Der Kurfürst griff systematisch nicht in die Besitzverhältnisse seiner mächtigen und reichen Vasallen ein und nutzte für die Formierung der Fraktion des neuen Hofadels und der Ausländer die relativ soliden Möglichkeiten seines Kammerguts. Aus dem Kammergut nahm er die Herrschaften für die neuen Adelligen beim Hof, wie zum Beispiel im Jahr 1615 für Dietrich von Taube, der mit dem Schloss und der Herrschaft Neukirchen bei Chemnitz belehnt wurde.⁶⁸ Das Auftreten der neuen adeligen Elemente auf dem Land und die Formierung neuer Besitzkomplexe bedeutete keine Konkurrenz und Bedrohung für die traditionelle Elite des Adels. Die führende Gruppe der Aris-

⁶⁷ Zur Familiengeschichte und Entwicklung der Besitzlandschaften: Albert Fraustadt, *Geschichte des Geschlechts von Schönberg meissnischen Stammes*, Bd. 1 A-B: Die urkundliche Geschichte bis zur Mitte des 17. Jahrhunderts, 2. Aufl. Leipzig 1878; Gustav Frhr. von Schleinitz, *Geschichte des schleinitzischen Geschlechts*, Berlin 1897; Wilhelm von Boetticher, *Geschichte des Oberlausitzischen Adels und seiner Güter 1635–1815*, Bd. 1–2, Görlitz 1912–1913; Herrmann Knothe, *Geschichte des Schleinitzer Ländchens*, in: *Neues Lausitzer Magazin*, XXXIX, 1862; Otto Eduard Schmidt, *Die Lommatzcher Pflege und das Geschlecht derer von Schleinitz*, in: Ders. (Hg.), *Kursächsische Streifzüge* 3, Leipzig 1906, 72–135; Schattkowsky (wie Anm. 54), 98.

⁶⁸ Neukirchen blieb bis 1815, also bis zum Verkauf, die größte Herrschaft von Taube in Kursachsen. Zu Einkauf, Belehnung und Erweiterung des Besitzkomplexes durch Taube mit der Protektion des Kurfürsten: HStAD, Lehnhof Dresden. Neukirchen (Amt Chemnitz). Lehnbriefe 1549–1649; HStAD, *Genealogica. Taube. Vol. II.*

tokratie fühlte sich auf dem Land ganz sicher gegenüber dem neuen Adel, der in den Heiratsbeziehungen der ersten Generationen seitens des alten Adels diskriminiert und isoliert war. Eine starke Seite in der Position der Eliten war zudem eine solide Konzentration der Besitzmassen einzelner Familien in allen administrativen Kreisen: Es gab keinen Kreis ohne spürbare Vertretung der Besitzinteressen des alten Adels. Die Familien von Bünau, Carlowitz, Einsiedel, Ende, Löser, Pflug, Schleinitz und Schönberg hatten ausgedehnte Besitztümer in den zentralen administrativen Kreisen Kursachsens, besonders stark im Erzgebirge, im Meißner Kreis, im Leipziger Kreis und im Kurkreis. Es handelte sich hier zwar um verschiedene Zweige einer Familie, die nicht immer gleiche finanzielle und administrative Möglichkeiten hatten wie ihre Verwandten, dabei aber konnte ihre Position durch Mittel der Solidarität und Unterstützung seitens ihrer Familienangehörigen nicht zuletzt durch die Familienpakte, deren Praxis im Kreise der führenden Familien wie Bünau, Pflug und Schönberg noch seit Beginn des 16. Jahrhunderts verbreitet war, garantiert werden.⁶⁹ Dies ermöglichte es, stabile familiäre Landschaften zu fundieren: Die Fälle eines Verlustes, Verkaufes, des Aufgebens oder der Entfremdung eines materiell wichtigen Besitzes und von Herrschaften waren selten, kompensierten sich mit anderen Gewinnen und hatten im Ganzen keine dramatischen Folgen für alle hier genannten Familien.

Außerdem demonstrierten alle 10 Familien starke Bestrebungen nach Formierung eines stabilen Familienkreises. Zwischen 1550 und 1650 entfallen von allen Ehen 30 % bis 40 % auf die inneren Allianzen, die zwischen den Vertretern dieser 10 Familien geschlossen wurden.⁷⁰

Daraus resultiert ein Bild, das die Elite des Adels als eine feste, relativ homogene, abgeschlossene Gruppe zeigt, die einen eigenen freiwilligen Isolationismus von der Dresdner Residenz praktizierte und ihre Abwesenheit vom Hofe durch die mächtige Expansion auf dem Land kompensierte. Der Kurfürst Johann Georg war nicht der Schöpfer einer solchen Sachlage, die sich schon im Reformationsjahrhundert angekündigt hatte. Er benutzte aber die sich bietende Möglichkeit für die Umgestaltung der höfischen Gesellschaft, die unter seiner Regierung aus den Fraktionen der erst wenig begüterten Adelsfamilien und der Ausländer zusammengesetzt war.

⁶⁹ Josef Matzerath, „Dem ganzen Geschlechte zum besten“. Die Familienverträge des sächsischen Adels vom 16. bis zum 19. Jahrhundert, in: Keller/Matzerath (wie Anm. 1), 291–319.

⁷⁰ Prokopiev (wie Anm. *), 531–543 (Tabellen und Statistik).

16. IN DEN JAHREN DES KRIEGES ...

Der Dreißigjährige Krieg veränderte diese Sachlage kaum. Die direkten Kriegsverluste in der Reihe der altadeligen Familien bildeten nur einen kleinen Prozentsatz und stellten keine seriöse Bedrohung für die biologische Zukunft der Familie dar. Die Zahl der Gefallenen auf Schlachtfeldern, Ermordeten und Gestorbenen durch Gewalttaten, bei den zahlreichen Exekutionen, Plünderungen und Raubüberfällen, war deutlich kleiner als bei der adeligen Mittel- und Unterschicht, die aktiver in den Militärdienst integriert war. Ganz anders sah die Sache hinsichtlich der Besitzer und Herrschaften auf dem Land aus: Viele Brandschatzungen und Plünderungen hatten den Verkauf, die Verpachtung und manchmal sogar die Entfremdung stark verwüsteten Erbes zur Folge. Außerdem war für einzelne Familien, wie die von Bünau, die religiöse und politische Verfolgung fühlbar, als die böhmische Linie von Bünau in den 1620er Jahren gezwungen war, nach Sachsen um Weesenstein und Liebstadt überzusiedeln. Dabei wurden aber wieder die innerfamiliäre Solidarität und Unterstützung deutlich.⁷¹ Die meisten Zweige der Familie Schönberg konnten durch Verkauf und Übergabe an die finanziell mächtigeren Verwandten ihre halbruinierten und ausgeplünderten Herrschaften für das gesamte Geschlecht retten.⁷² Im Ganzen beobachten wir einen charakteristischen Besitzaustausch im Rahmen eines Geschlechts, wodurch eine Konservierung der Vorkriegslage gefördert wurde. Der Abschied von den alten, ehemals mächtigen Stammsitzen wie Pretzsch für die Familie Löser im Jahr 1647, fand nicht sehr oft statt und bildete kaum eine klare Tendenz für die Elite.⁷³ Einen Beitrag zur Stabilisierung haben die politischen Ereignisse, besonders die Einordnung der Oberlausitz unter die kursächsische Regierung nach dem Prager Frieden, gebracht. Der alte Adel Kursachsens hatte sein Besitzinteresse in der Oberlausitz schon seit dem späten Mittelalter, doch seit 1635 konnte er seine Expansion vorantreiben. Den Familien von Schleinitz und Schönberg gelang es besonders spektakulär, hier einen festen Brückenkopf zu fundieren. Die Angehörigen der führenden Familien hatten sogar in der Zeit der besonders wü-

⁷¹ Zur Geschichte von Bünau im Dreißigjährigen Krieg: Martina Schattkowsky, Grenzüberschreitungen. Fallstudien zu Herrschaftserfahrungen der Familie von Bünau im 17. Jahrhundert, in: Dies. (wie Anm. 28), 275–294, besonders 281 f.

⁷² Informativ immer noch: Fraustadt (wie Anm. 65); vgl.: Prokopiev (wie Anm. 2), 609–619; Ders., Sächsischer Adel im Dreißigjährigen Krieg, in: Mitteilungen der Universität St. Petersburg, historisch-philologische Klasse, 3(2001), 14–26 (auf Russisch).

⁷³ Bertram (wie Anm. 62), 11 f.

tenden Kriegswirren in den 1630er und 1640er Jahren eine Möglichkeit, Geldkredite an die kurfürstliche Familie zu verleihen. Das Kreditbuch des Obersten Joachim von Schleinitz, des Kommandanten der Stadt Leipzig, im Jahr 1642 beweist sehr eindrücklich solche Möglichkeiten.⁷⁴

Der Krieg schadete dem Alltagsleben des Dresdner Hofes und erschöpfte die Möglichkeiten zur Erhaltung der für die Ständegesellschaft so notwendigen Reputationsressourcen. Aber er hatte keine großen Folgen für die soziale Konfiguration des Hofes und des Landadels. Seit dem offenen Eintritt Kursachsens in den Krieg erlitt das Leben der höfischen Gesellschaft in Dresden viele schwere Verluste auf dem Gebiet der Repräsentation und der materiellen Versorgung. Der „Hof-Calender“ zeigt uns sehr drastisch, wie sich ab 1632 die Geographie der Hofreisen zu verengen begann. Der Kurfürst konnte nur die nächsten und relativ gut befestigten und bewohnten Residenzen besuchen. Seit 1637 verweilte Johann Georg die meisten Monate des Jahres unmittelbar in Dresden.⁷⁵ Die Hoffeste und die Feiern der dynastischen Ereignisse wurden immer bescheidener: Mehrere wichtige Adelige und Hofleute konnten sich wegen der Verwüstung ihrer Herrschaftssitze und aus Geldmangel nicht an den Festen beteiligen und die Reihen der Eingeladenen setzten sich aus den Militärämtern und Offizieren der schwedischen oder kaiserlichen Truppen zusammen, wie uns die Listen der „Gäste von Adel“ für 1638 anlässlich der Heirat des Kurprinzen Johann Georg zeigen.⁷⁶ Noch schwieriger gestaltete sich die materielle Lage der führenden Hofleute: Zwischen 1636 und 1641 finden wir in den Dresdner Akten eine wirkliche Welle von Klagen, die einen traurigen Zustand des Haushalts und Alltags der höfischen Elite offenbaren. Der Kurfürst wurde mit zahlreichen Bittschreiben und „Memorialen“ von Oberhofmarschall und Landesvogt von Oberlausitz Dietrich von Taube⁷⁷ und seinem Vetter, dem Hofmarschall Heinrich von Taube,⁷⁸ dem Ober-Kämmerer Rudolf Vitzthum von

⁷⁴ Schleinitz (wie Anm. 65), 233f.; Über die Besitzverhältnissen in Lausitz: Boetticher (wie Anm. 65).

⁷⁵ HStAD (wie Anm. 44), Nr. 4.

⁷⁶ Ebd., Loc. 10554/7 (wie Anm. 57); die „Entschuldigungsschreiben“ wegen Kriegsverwüstung wurden typisch, dadurch konnten die ganzen Gruppen des Land- und Hofadels Dresden in dieser Zeit kaum erreichen. Die Motive und der elende Zustand illustriert z. B. der Brief von Georg Bastian von Osterhausen an den Kurfürsten vom 5. November 1638 sehr gut, vgl. ebd.

⁷⁷ Unter mehreren Akten weisen wir hier nur auf diese Einzelne hin: HStAD. Loc. 7167/14. Derer Ober- und Hofmarschall Bestellungen betreffende Anno 1577–1694. Bl. 40–41 „Memorial“ Taubes für den Kurfürsten (März 1637).

⁷⁸ HStAD. Genealogica. Taube. Vol. I, Heinrich von Taube dem Kurfürsten vom 30. November 1644.

Appolde⁷⁹ und mehreren anderen regelrecht bombardiert. Es ging um unbezahlte Dienste und verwüstete Herrschaften. Der Kurfürst hatte die adelige Fraktion aus seinen Kinderjahren auf die Spitze der höfischen Pyramide zu stellen vermocht, aber, nachdem dies geschehen war, hatte er keine Möglichkeit, ihr Leben in den Krisenjahren des Krieges zu garantieren. In einen schweren Kollaps geriet auch die leitende Hofbehörde: Seit 1636 versuchte der Kurfürst mehrmals vergeblich, seinen Geheimen Rat zu reorganisieren. Nach dem Generationswechsel in der Zusammensetzung des führenden politischen Gremiums in der Mitte der 1630er Jahre mussten die Vakanzen ausgefüllt werden; doch die eventuellen Kandidaten fühlten sich nicht bereit, die schwere Last der mühsamen Arbeit ohne festen ökonomischen Rückhalt zu tragen. Erst nach vielen Gesprächen und Konsultationen gelang es dem Kurfürsten, die notwendigen Bestellungen vorzunehmen.⁸⁰

Unter den Ursachen, welche die Entscheidung des Kurfürsten für die Verhandlungen in Kötzschenbroda 1645 beeinflussen konnten, war wohl die Frage seiner Reputation, der Erhaltung des notwendigen Prestiges und des finanziellen Unterhalts der Hofeliten als zentral anzusehen. Der Dreißigjährige Krieg bedrohte durch seine Dauer und die Größe der Verluste das traditionelle Wertesystem des Reichsadels. Probleme der Reputation und des Prestiges waren hier von nicht geringerer Bedeutung als militärtechnische und politische Fragen. Der Kurfürst von Sachsen besaß noch eine kleine Armee, aber seine Residenz und sein Hof verloren mehr und mehr an Attraktivität und standesgemäßer Qualität. Ab den Jahren 1638–1640 konnte die zweite Figur nach dem Kaiser im politischen Gefüge des Reichssystems in Mitteldeutschland seine zahlreichen Hofstaaten nicht mehr besolden und keine Stabilität mehr demonstrieren. Es ging um die wichtigste Funktion des „Landesvaters“, Sicherheit und Schutz zu gewährleisten, die er jetzt schon nicht mehr wahrnehmen konnte. In einem solchen Licht wurden die Friedensverhandlungen in Kötzschenbroda zur Rettung der Reputation des Kurfürsten von Sachsen und eröffneten eine Möglichkeit zur Restaurierung des beschädigten Wertesystems der ständischen Gesellschaft.⁸¹

⁷⁹ Rudolf von Vitzthum, Rudolph Vitzthum von Appolde und seine Stiftung, in: Vitzthumsche Familienblätter, Heft 4 (1939), 15 f.

⁸⁰ Oppel (wie Anm. 54), 188 f.

⁸¹ Zum Krisenbewusstsein und zur Frage der Reputation in der frühen Neuzeit: Monika Hagenmaier/Sabine Holtz/Hans-Christoph Rublack (Hgg.), Krisenbewusstsein und Krisenbewältigung in der frühen Neuzeit/Crisis in Early modern Europe: Festschrift für Hans-Christoph Rublack, Frankfurt am Main 1992; Christoph Kampmann, Der ehrenvolle Friede als Friedenshindernis: alte Frage und neue Ergebnisse zur Mächtepolitik im Dreißigjährigen Krieg, in: Inken Schmidt-Voges/Siegrid Westphal/Volker Arnke/Tobias

17.
NACHWORT:
DER KURFÜRST IM KAMPF FÜR STABILITÄT

Johann Georg war in der Sozialgeschichte Sachsens in seiner Zeit zum Symbol der gesellschaftlichen Stabilität geworden. Sein Stoizismus und seine Bestrebungen zur Behauptung der unveränderten Strukturen der ständischen Gesellschaft in der besten Tradition des „ganzen Hauses“ waren in den Augen seiner Zeitgenossen ersichtlich. Sie bildeten die Ursache seiner Glorifizierung im 17. Jahrhundert und seines Vergessens im 19. Jahrhundert. Seine Zeit und sein Leben spiegeln dabei deutlich die spezifischen Kennzeichen der mittel- und ostdeutschen Landschaften mit den festen Positionen der adeligen Ständeeliten wider – einen grundlegenden Konservatismus und eine Stabilität, die ihre Kräfte nicht zuletzt durch Kompromissfähigkeit der Landesherren in den Krisen der frühen Neuzeit bewahren konnten.

Wie in Russland nach der Zeit der Wirren zu Beginn des 17. Jahrhunderts unter dem ersten Romanow war es unmöglich, eine erfolgreiche Umgestaltung der gesellschaftlichen Strukturen durchzusetzen; so gab es in Deutschland nach dem Dreißigjährigen Krieg keine Chance zur „Modernisierung“ im Sinne der politischen Theorien des 19. Jahrhunderts ohne eine Stütze auf die traditionellen Kräfte. Das Beispiel von Johann Georg I. und dem sächsischen Adel zeigt uns die Möglichkeiten der Eliten bei der Erhaltung der sozialen Stabilität im Rahmen einer der größten und bedeutendsten Region des Alten Reichs im 17. Jahrhundert.

Bartke (Hgg.), *Pax perpetua. Neuere Forschungen zum Frieden in der Frühen Neuzeit*, München 2010, 141–157; zu Kursachsen: Andrei Prokopiev, *Krieg und Frieden im Spiegel der höfischen Gesellschaft in XVII Jahrhundert*, in: Igor Ermatzchenko/Larina Repina (Hgg.), *Frieden und Krieg. Kulturelle Kontexte der sozialen Aggression*, Moskau 2005, 76–90 (auf Russisch).